B'NAI B'RITH

MONATSBLÄTTER

DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

JAHRGANG X. NUMMER 1. JÄNNER 1931.

Art und Schicksal.

Von Oskar Stein.

Seit 2000 Jahren geht unser Volk über die Erde und wandert von Land zu Land. Auch unsere Zeit hat dieser Wanderung kein Halt geboten. Wenn Teile unseres Volkes seit Jahr und Tag den freundlichen Frieden der Seßhaftigkeit genießen und Anteil an dem ruhigeren Leben anderer Völker haben — Millionen sind noch immer bedroht von einem Phänomen der Ablehnung, von einem Fluch und einem Haß, der oft bis zu unseren Ohren dringt und uns über alle Zeiten und Grenzen hinweg das biblische „Grauen vor den Söhnen Israels" spürbar macht. Nichts kann uns darum mehr interessieren, als eine Antwort, die darüber entscheidet, ob unsere Art und unser Wesen, unsere bestrittenen oder unbestrittenen Eigenschaften als Juden unser Sonderschicksal bestimmen und an dem Haß der Anderen gewissermaßen Schuld tragen, oder ob die Erscheinung des Antisemitismus außerhalb unser ihre Ursache hat, d. h. unabhängig von Schuld oder Unschuld existiert.

Vor einiger Zeit hat Arnold Zweig ein wertvolles Buch unter dem Titel „Caliban oder Politik und Leidenschaft" geschrieben, in dem er zu beweisen sucht, daß die Verschiedenheit des Wesens zwar immer wieder Anlaß zu Gegengefühlen gegeben hat, daß diese Verschiedenheit Druckstellen verursachte, an denen sich die Völker Entzündungen und Eiterungen ihres Geisteslebens holen konnten oder holen mußten, daß aber das Wesen des Juden für das Zustandekommen des Antisemitismus fast ganz außer acht zu lassen ist. Zweig glaubt vielmehr, daß jede Menschengruppe sich selbst als das Wichtigste und Vollkommenste empfindet. Je stärker und allgemeiner dieser Zentralitätsaffekt, wie ihn Zweig nennt, ist, desto stärker und leidenschaftlicher wird auch die Verschiedenheit einer anderen Menschengruppe empfunden. Diese leidenschaftliche Empfindung steigert sich bis zur Ablehnung, bis zum Gefühl des Hasses und der Vernichtungssucht. Der Differenzaffekt, um auch dieses Wort Zweigs zu wiederholen, ist die Leidenschaft, mit der in unserem Falle die jüdische Gruppe als abstoßend empfunden wird. Selten ist mir eine Antwort so einleuchtend erschienen wie die Antwort Zweigs, selten ging von einem Worte

so viel Helligkeit aus wie von dieser Erklärung, selten sind historische Ereignisse so eindeutig erklärt worden wie hier der Antisemitismus. Wo immer wir das Buch unserer Leiden aufschlagen, der Judenhaß schlägt immer dort die höchsten Wellen, wo Ägypter, Römer, Spanier, die katholische Kirche, die zaristische Autokratie, das deutsche Volk sich selbst als das Wichtigste, als den Mittelpunkt der Welt, als die zentrale Sonne, empfanden. Nicht nur der Höhepunkt der Macht, nicht nur der Glanz äußeren Aufstieges haben diesen Zentralitätsaffekt hervorgerufen, sondern auch die Bedrohung des eigenen Schicksals, die Furcht vor dem Abstieg, die Steigerung eigener Not, die Gefährdung nationaler, staatlicher oder wirtschaftlicher Existenz haben in Völkern und Menschengruppen die Wichtigkeit des eigenen Seins so überbetont und gesteigert, daß jede Wesensverschiedenheit — nicht nur bei Juden, sondern auch bei Negern im Gegensatz zur weißen Rasse Amerikas, bei Polen im Gegensatz zu Russen, bei Protestanten im Gegensatz zu Katholiken, beim Kapitalisten im Gegensatz zum Arbeiter — Abstoßung und Ablehnung hervorrufen mußte. Ja, die jüdische Ablehnung des Ariers, die Verachtung, mit der viele das Wort „Goj" aussprechen, ist auf dieselbe Überbetonung der eigenen Menschengruppe und der darauf folgenden Empfindlichkeit für das verschiedene Wesen der anderen zurückzuführen. So führt Zweig den Beweis, daß es schließlich nicht an der jüdischen Art liegt, wenn auf Juden mit Judenhaß reagiert wird, ebensowenig wie eine mögliche Änderung des jüdischen Wesens, eine noch so vollkommene Annäherung an das Wesen der anderen, eine Anpassung oder Angleichung einzelner, ja sogar die Erkenntnis des einzelnen vom Wert oder der sympathischen Art des anderen etwas an der Ablehnung der Gruppe zu ändern vermag.

Wenn wir nun die Antwort Zweigs akzeptieren, so ergibt sich von selbst, daß für die Betrachtung der jüdischen Art und des jüdischen Schicksals der Antisemitismus von keiner Bedeutung ist. Wir lehnen es ab, über jüdische Art zu grübeln und sprechen, um damit den Antisemitismus zu erklären und gleichsam zu rechtfertigen, vielmehr wir betonen, daß uns die Erkenntnis jüdischer Art lediglich zur Erklärung des jüdischen Schicksals dienen soll. Hier liegt der Unterschied zwischen dem Judenhasser, der die Ausreden und Begründungen seines Hasses aus der jüdischen Art herauszuholen sucht, und demjenigen, der aus Liebe zum Judentum sich der Erkenntnis jüdischen Wesens nähern will.

Zweig unterscheidet im mitteleuropäischen Judentum seinen Kern und um ihn herum Grenz- und Zersträubungszonen. Er behauptet, daß die Grenz- und Zerstäubungszonen dadurch charakterisiert sind, daß in sie das Nichtjüdische eindringt und entweder dem Jüdischen das Gleichgewicht hält oder es überwiegt. Je intensiver der Jude sein Judesein fühlt, desto näher sind wir dem Kern, je stärker der Wille zur Verbundenheit mit dem jüdischen Schicksal in der Welt, je größer die Besorgnis und die Mitverantwortung an der Fortdauer des Judentums als Volk oder als Religion, je größer das Interesse für die Bedeutung der innerjüdischen Angelegenheiten, desto stärker ist die Herr-

schaft des Gefühls, das die Menschen des Kerns mit dem Judentum verbindet. Hart und unverführbar ist dieser Teil der Judenheit, der schon den Römer erbitterte, weil er es hartnäckig ablehnte, sich mit anderen Kulten zu vertragen oder gar zu vermischen. Es ist jenes Judentum, das Tolstoj zu der Ansicht verführte, daß der Glaube eine spezifisch-jüdische Eigenschaft ist und daß dieser jüdische Glaube die Fanatiker in die Welt setze, die sich dann in der Wissenschaft, in der Kunst und in der Politik als extreme Führer bewähren. Dieser jüdische Kern ist konservativ, Abfall vom Judentum erregt seinen Haß und Abscheu. Die Wärme der Familie herrscht und jene starke Bindung, die hauptsächlich darin beruht, daß die Kinder Verständnis für die Last und Arbeit der Eltern erhalten, die nur darauf gerichtet ist, den Kindern ein leichteres, edleres, reichlicheres Dasein zu schaffen.

Die Anhänglichkeit zu Juden und Judentum ist auch in der Grenzzone lebendig, doch verblaßt die Zugehörigkeit zum Judentum allmählich. Noch wirkt die Atmosphäre des Elternhauses, aber der Begriff des Judentums ist bereits problematisch. In der Grenzzone wird um das Judentum gekämpft. Glaubensgemeinschaft, Rasse, Volk, Schicksalsgemeinschaft sind umstrittene Definitionen eines unklar gewordenen Judentums. Soweit man das Judentum erhalten will, gründet man Organisationen, Vereine für Geschichte des Judentums, Logen wie unseren Orden, wobei der Antisemitismus und seine Abwehr zweifellos bereits mitwirken. Man gründet Jugendbünde und sucht nach Wegen eines modernen Religionsunterrichtes. Und trotzdem man den Jugendbünden nur schwer einen Inhalt und eine Idee geben kann, geschieht doch das Wunder, daß sich in diesen Jugendbünden die Verbundenheit mit dem Judentum oft stärker auswirkt als bei den Eltern, vielleicht nur deshalb, weil die Qualität der Großeltern erfahrungsgemäß in den Enkeln stärker wirksam ist als in den Söhnen.

Man kann von dieser Grenzzone nun vor allem eines aussagen, das ich in die Worte Schalom Aschs kleide: „Der Umstand, daß wir alle zusammen so lange Zeit hindurch unter einem ungerechten, grausamen Herrschaftssystem der Unterdrückung lebten, hat in uns allein ein gemeinsames Ideal menschlicher Freiheit und die stürmische Sehnsucht, die Forderung nach Gerechtigkeit geschaffen, ein Band, das stärker ist als etwa die Religion.“

An die Stelle der Religion hat also diese jüdische Grenzzone ein Ideal menschlicher Freiheit und die Forderung nach Gerechtigkeit gesetzt, liberale und humanistische Ideen, die in Grenzzonen anderer Völker ebenso in Erscheinung treten wie hier. Es zeigt sich auch, daß in der Grenzzone die Annäherung an menschliche Gemeinsamkeiten die denkbar größte ist, daß aus ihr jene Klasse von Bürgern entsteht, die vom nationalen Kampf und Gegensatz, vom Geltungstrieb und Mittelpunkts-Wahn am weitesten entfernt ist. In der Grenzzone leben die Juden meistens einem Ideal nach, das im Kern jüdisch, in der Auswirkung, in der Erscheinung, in der Projektion allmenschlich ist.

Aber die große Masse der Juden lebt jenseits der Grenzzone, die meisten unserer Juden stehen in der Zerstäubungszone. Besonders in den Großstädten ballen sie sich zu Tausenden, scheinbar durch nichts anderes gekennzeichnet als durch ihre Abstammung und eine merkwürdige soziologische Erscheinung, daß sie meistens bis auf wenige Ausnahmen mit Juden gleicher Art zusammenkommen, daß ihre Gesellschaft die jüdische geblieben ist. In dieser Zerstäubungszone leben neben den amoralischen Gestalten des Judentums, neben den Wirtschafts- und Sozialverbrechern, neben den starken Individuen gerade die wertvollsten Persönlichkeiten, die großen Wissenschaftler, die bedeutenden Kritiker und Literaten, die Wirtschaftsführer, Industriellen und Bankleiter, sie alle ganz hingegeben der Kunst, dem Sozialismus, der Wissenschaft und Wirtschaft. So gering ihr Zusammenhang mit dem Judentum ist, so klein ihre Leistung für die jüdische Gemeinschaft, so dünn die Faser, die sie irgendwie noch verbindet, so merkwürdig ist es, daß gerade diese Schicht das heftigste Ziel des Antisemitismus darstellt. Vielleicht weil gerade die Laster des Zerfalls die schärfste Abneigung und die Ungebundenheit der Führernaturen die leidenschaftlichste Abwehr hervorrufen. Erst wenn diese Menschen der Zerstäubungszone auf Hemmungen und Kämpfe stoßen, empfinden sie sich als Opfer ihres Judentums und rufen den Schutz und das Gemeingefühl einer Gemeinschaft an, von der sie sich durch ihre Gleichgültigkeit eigentlich längst getrennt hatten. Umgekehrt aber wird auch jede Verfehlung des einzelnen oder die geschmacklosen Freuden dieser Gesellschaft dem Judentum zur Last gelegt. Es ist also eine von beiden Seiten erzwungene Verbundenheit vorhanden.

Auf allen Gebieten sind vor allem die Juden der Zersträubungszone, indem sie sich immer mehr vom Judentum abkehrten, gleichzeitig immer tiefer in das Leben Europas verstrickt worden, so daß das Märchen von der jüdischen Macht und dem jüdischen Machtwillen allgemein geglaubt wird. Aber je klarer wir selbst wissen, daß es niemals einen jüdischen Machtwillen gegeben hat, sondern immer nur einen Erfolgwillen einzelner, daß gerade die Erfolgreichen die indifferenten Juden sind, jene, denen das Schicksal der Gesamtheit gleichgültig ist, daß die Emporstrebenden gerade die Wegstrebenden sind, die zur Geltung Kommenden gerade diejenigen, die für das Judentum verloren gehen, desto mehr nähern wir uns auch der Erkenntnis jüdischer Art und jüdischen Wesens. Wir geben uns auf, indem wir uns hingeben, wir lieben mit dem Herzen, indem wir unser Blut ausströmen lassen, wir sterben als Juden, indem wir als Europäer leben, wir bauen Paläste und lassen unsere Hütten zerfallen, wir halten Treue und verraten unsere Väter.

Eine Zentrifugalkraft, die uns wegtreibt vom jüdischen Kern und uns, unsere Kräfte, Werte, unseren Willen, unsere Arbeit über die ganze Erde zerstäubt, bestimmt unsere Art und unser Schicksal. Welt — Welt — Welt — ist alles, was wir träumen und denken. Gerne stellt sich deshalb der Jude in den Dienst jeder neuen Richtung, jeder neuen

geistigen Strömung, er tritt ebenso für den Pazifismus ein wie für Paneuropa, für die Erneuerung der Schule, für die Durchsetzung eines Künstlers, für einen neuen Stil. Er ist der geborene Parteigänger des Neuen, alle neuen Bewegungen werden von Juden zuerst erkannt und geliebt. Das Höchste, das Weiteste, das Vereinigende und Weltumspannende ist das Ideal jüdischen Kunstbetriebes. Nichts ist leichter als Werke jüdischer Autoren in fremde Sprachen zu übersetzen, jüdische Regisseure aus Wien nach Hollywood zu verpflanzen. In der Jagd nach dem Höchsten und Unbegrenzten wird das Höchste gerade von Juden am häufigsten mit dem Neuesten und Allerneuesten verwechselt und die Superlative überstürzen sich auch dort, wo Bluff und Regieschwindel eine neue Kunst vortäuschen. Aber der Jude kennt kein Verweilen, er kennt nur ein Vorwärtsdrängen.

Wie verwandt und wie nah ist all dem der jüdische Sozialist, der gleichfalls als Mensch der Zerstäubungszone zu betrachten ist. Es ist hier vor allem festzustellen, daß der Arbeiter auf die wenigen Begabten seiner Klasse beschränkt wäre, wenn nicht die Juden — anders als die Begabten und Bürgersöhne des deutschen oder tschechischen Volkes — überall seine natürlichen Bundesgenossen wären. Diese natürliche Bundesgenossenschaft der Juden gibt uns eine weitere sehr wichtige Erkenntnis: seit Urvätertagen ist die jüdische Gerechtigkeit auf Aufgaben sozialer Art gerichtet. „Gedenket, daß ihr Knechte waret in Ägypten", dieser Leitsatz ist uns eingehämmert und bewegt unser Blut. Er treibt die Juden, eine Gesinnung zu zeigen und eine Gesinnung in die Tat umzusetzen, die aus der Verbundenheit mit allen Kreuzbeladenen, Schwachen, Gestoßenen, Entrechteten und Gejagten entspringt.

Aber in dieser konsequent verfolgten Tendenz einer alle Grenzen niederreißenden Klassenbewegung steht der Jude bald allein und wie in der deutschen Revolution nahezu sämtliche Führer des deutschen Sozialismus, die ihr Leben für die internationale Idee hingaben, Juden waren, so sind immer und überall Juden die Radikalsten, die vollendete Tatsachen schaffen wollen, um Revolutionen zu retten, und die darüber hinsterben. Die gleiche Tragik bleibt aber auch dem demokratischen Juden nicht erspart, wie keinem Juden, der öffentlich und über seinen jüdischen Kreis hinaus zu wirken versucht. Der Jude wertet in einem gewissen Sinne um, d. h. er macht aus jeder Sache, für die er eintritt, nicht nur dadurch, daß er für sie eintritt, sondern vor allem dadurch, wie er für sie eintritt, eine jüdische Sache. Wenn zum Beispiel der Jude sich für neue Geisteswerte einsetzt, so tut er dies mit einer Liebe und Hingebung, mit einem Propheteneifer und einer Werbekraft, die über das Sachliche weit hinaus geht. Er bindet ein Stück seiner Persönlichkeit an die Sache, er identifiziert sich soweit, daß die Sache von seiner Person überhaupt nicht mehr zu trennen ist. Aber gerade dadurch lähmt der Jude die breitere Wirkung dessen, wofür er sich einsetzt, das Gute und das Beste wird durch

ihn mit Judentum oder Jüdischem vermengt und zur jüdischen Sache gestempelt.

Zu all dem kommt heute auch noch das jüdische Minderwertigkeits- oder Überwertigkeitsgefühl. Worin dieses seinen Ursprung hat, kann hier nicht erörtert werden. Es ist zum Teil auf das besondere Behütetsein im Elternhause zurückzuführen, auf die übergroße Liebe, auf die Zerrissenheit der Seelen, denen außerhalb des elterlichen Brutofens Gefahren drohen, auf die Disposition zu Neurosen, einer Schicksalskrankheit der jüdischen Menschen, auf die frühe Intellektualität und die geistige Überzüchtung. Hier sei nur festgestellt, daß die jüdische Art und damit das jüdische Schicksal eine Färbung und Besonderheit dadurch erhalten haben, daß die jüdischen Menschen gleichviel welcher Zone aus dem Gleichgewicht geworfen scheinen. Angst und Hast oder Stolz und Überhebung sprechen aus ihnen so sehr, daß sie manchmal die Stimme des Blutes zu sein scheinen. Aber wir wollen gerade dieses Minderwertigkeits-, ebenso wie das Überwertigkeitsgefühl, das auch u n s manchmal ins Gesicht schlägt, nicht ernster nehmen als eine Krankheit, von der man sich erholen kann, als eine Zeiterscheinung, die ein gesünderes, in freierer Luft erzogenes Geschlecht überwinden wird.

Ich bin mir dessen bewußt, daß das, was ich sagen konnte, nur ein Hinweis ist auf Zusammenhänge, die ausführlicher, gründlicher und beweiskräftiger zu erörtern uns wohl anstehen würde. Schon deshalb, weil wir in unserer Mehrheit die Verbundenheit mit dem Judentum aller Zeiten und aller Länder b e j a h e n. Dieses aktive Judesein legt uns natürlich Verpflichtungen auf für Gegenwart und Zukunft. Wir müssen zunächst unseren Kindern ein Bild des jüdischen Wesens und Wertes vermitteln, so gut wir es selbst erkennen. Wir müssen ihnen sagen, was wir selbst vom Judentum empfangen haben, wir dürfen ihnen die jüdischen Lebensgesetze nicht verhehlen, die zu den Formen der jüdischen Religion geführt haben, wir müssen ihnen zeigen, wie diese Religion aus urmenschlichen und urjüdischen Anlagen entstanden ist und durch die Geschichte unseres Volkes bedingt und gestaltet wurde. Vor allem müssen wir ihnen den furchtbaren Weg des Juden durch die abendländische Welt zeigen und ihnen erklären, daß der Jude auf der ganzen Welt und in allen Abschnitten der Menschengeschichte als Verkünder des Lebens, eines zähen, unauslöschlichen, aber immer irdischen Lebens gewirkt hat. Wir dürfen und müssen ihnen sagen, daß der Jude zumindest ein Plus für sich beanspruchen darf: seinen eingeborenen Widerwillen gegen jede Form des Tötens. Nur auf das Leben darf man sehen — verlangt der Jude.

Und wir müssen uns schließlich aktiv jüdisch verhalten — wenn durch nichts anderes, so durch die Teilnahme am Schicksal der Judenheit. Der Solidarität mit den Juden auf der ganzen Erde müssen wir uns bewußt bleiben — durch die Erkenntnis und Bejahung der jüdischen Art und durch die Selbstverständlichkeit, mit der wir selbst, jeder einzelne und alle, am jüdischen Schicksal mittragen.

Der jüdische Selbsthaß.

Von Friedrich Thieberger.

In Werfels „Paulus unter den Juden“ ruft in der Szene, welche der Auseinandersetzung des weltgütigen, in sich gegründeten Judentums mit dem leidenschaftlich aufgewühlten, in die Welt stürmenden Christentum gewidmet ist, der alte Gamaliel seinem einstigen Schüler Paulus zu: „Du Zerstörer, du trunken Abtrünniger! Und damit du weißt, wer du bist, gebe ich dir den Namen: Israels Selbsthaß!“ In diesem einen Wort, das auf der Höhe und Wende des dramatischen Geschehens gesprochen ist, sammelt sich alles Licht der menschlichen Begebenheit, um diese Namensbildung kreist die gedankliche Bewegung des Stückes. Das Wort vom Selbsthaß mag im Munde Gamaliels wie die Vorwegnahme einer nahezu zweitausend Jahre späteren Beobachtungsweise des menschlichen Seelenlebens klingen, aber der Ausdruck bleibt ein so genialer Einfall, daß er, wenn auch erst in der Situation von heute entdeckbar, wesentliche Geschehnisse vergangener Zeiten durchleuchtet. Die fanatische Liebe des Paulus zum Judentum und sein ebenso fanatischer Haß gegen alles Nichtjüdische, haben sich durch eine merkwürdige innere Wendung in ihr genaues Gegenteil verwandelt: er begann alles Jüdische zu hassen und seine Liebe nur ins Nichtjüdische ausströmen zu lassen. Diese innere Wendung war gleichsam durch einen einzigen Hebelzug entstanden: Paulus erschaute sich plötzlich von außen her, er fiel von sich ab, er stürzte seinen Haß auf sich und damit auf das, was ihn bisher erfüllt hatte, das Judentum. Es erschien ihm geradezu als Ursache seines früheren Hasses gegen das Nichtjüdische und er konnte diese Schuld nicht anders ertragen, als daß er das bisher Geliebte nun selbst haßte.

In dem erklärenden Wort vom Selbsthaß Gamaliels liegt gewiß nichts, was objektiv den höheren oder niederen Wertgehalt des Judentums gegenüber dem neu entstehenden Christentum meinen würde. Daß sich Paulus gegen das Judentum entschied, erklärt Werfel eben nicht aus religiösen oder sittlichen Tatsachen heraus, sondern aus der seelischen Situation dieses leidenschaftlichen Menschen. Und da muß man sagen, daß die Verfassung, in welcher die Juden seit je leben, einen ausgezeichneten Boden abgibt für die Erscheinung des Selbsthasses.

Wo immer wir unter den Gestalten oder Symbolen der außerjüdischen Antike auf Menschen stoßen, die an sich selbst verzweifeln (wie Ajax, den das verletzte Ehrgefühl in den Tod treibt, oder Ödypus, dessen Gewissen sich an schuldlosen Missetaten zermartert, oder Empedokles, der im Ätna den Tod sucht, um zum Wissen zu gelangen), sehen wir sie niemals gegen ihr Wesen oder die Art ihres Menschenseins wüten. Wenn aber Moses beim Anblick des Abfalls seines Volkes wünscht, daß ihn Gott aus dem Buch des Lebens streiche oder wenn Jeremias nicht mehr die Last seiner Prophetie ertragen kann oder wenn Hiob, in dem Augenblicke gegen seine Leiden wütet, da er auf den Gedanken kommt, daß sie ungerecht seien oder wenn Jona das Leben abschütteln will, weil er ungerechtes Mitleid nicht erträgt, dann

verzweifeln sie alle an einem inneren sittlichen Auftrag, dessen Boten sie nicht sein wollen, oder an dem Glauben, daß das Gute in der Welt erfüllbar sei. Nicht Ruhm oder persönliche Schuld oder ein Nicht-Wissen-Können, sondern das ethische Leben allein ist Grund ihres Selbsthasses.

Aber nach der Vertreibung aus der palästinensischen Heimat führte die Entwicklung der Geschichte zu einer Sonderform des Selbsthasses. Die Festlegung des Gesetzes und die Autorität der erweiterten rabbinischen Festlegungen, haben den Juden jeder Verzweiflung an der Durchführbarkeit religiösen, also sittlichen Handelns überhoben. Er stand auf festem Grunde und die faustischen Probleme der Erkenntnismöglichkeit reichten nicht an ihn heran. Dafür ergab sich ein neues Moment der Selbstbetrachtung, Selbstobjektivierung und damit auch ein Zweifel an der Selbstfreude, die jeder Menschengruppe natürlich ist. Überall in der Welt lebte die jüdische Gemeinschaft als eine Minorität, die den Affekten der Unzufriedenheit innerhalb der Völker ausgesetzt war. Man wehrte den Juden ab, griff ihn an, lenkte alle Haßgefühle gegen ihn. Man betrachtete ihn wie einen Span im Fleische, der schwürt, und entfernt werden muß. Dies alles führte zu einer überstarken Selbstbeobachtung des Juden. Er sah schließlich sein Unglück in der Welt nicht als die Folge des Hasses, sondern als dessen Ursache an. Die feinspielende Waage der Gerechtigkeit verlegte die Schuld des Judenschicksals in die jüdische Natur. Damit begann der jüdische Selbsthaß wieder neue Nahrung zu finden. Es ist längst der Nachweis geführt worden, daß die ärgsten Judenverfolgungen von abgefallenen Juden herrühren. Sie konnten sich an Selbsthaß nicht genug tun, sogar dort, wo sie ganz niedrige materielle Vorteile beschönigen wollten.

Solange bei den Juden alle gesellschaftlichen und geistigen W e r t e ausschließlich im eigenen Kreise wurzelten, fanden immerhin die Tendenzen zu scharfer Selbstkritik, zu Unwillen über das eigene Los ein mächtiges Gegengewicht in eben jenen jüdischen Werten. Als aber seit der Emanzipation außerjüdische Werte in der Politik, in der Wissenschaft, in der Kunst stärker, erweckender, hinreißender als die immer mehr verblassenden jüdischen erlebt wurden, verschob sich auch das innere Gleichgewicht. Das 19. Jahrhundert machte aus dem Judentum eine Religionslehre und Religionslehren wurden gering geschätzt. So entstand vielfach dort, wo die Wärme zur jüdischen Tradition oder die Freude am jüdischen Wissen geschwunden war, geradezu ein Haß gegen alle die Unannehmlichkeiten, die Abkunft und äußere religiöse Zugehörigkeit verursachten.

Wo vollends vom ganzen jüdischen Bewußtsein nur noch der Name Jude übriggeblieben war, der wie eine dünne Umwandung eines leergewordenen Gefäßes unwillkommener Hausrat blieb, ergab sich eine für die menschliche Geschichte ganz eigenartige Erscheinung. Jene dünne Wand des Judeseins, bisher von Bräuchen, gesellschaftlichen Gewohnheiten, geschichtlichen Zusammenhängen verdeckt, war doch nicht so schwach, wie man geglaubt hatte. Das Judesein, auch ohne Wissenstatsachen und religiöse Übungen, war ein Etwas, das als Niederschlag vieler Generationen gerade von Menschen, die sich genau zu prüfen gewohnt waren, für unentrinnbar und unüberwindbar

befunden werden mußte. Der jüdische Inhalt mußte zu nichts zerschmelzen, damit die jüdische Art rein empfunden werde. Diese menschliche Situation schuf zwei extreme Typen, die also im Ausgangspunkt bei einander stehen: die radikalen Rückkehrer zum Judentum und die radikalen Hasser des wesenhaft Jüdischen, die Erneuerer und die Selbstzerstörer.

Es ist ein Verdienst des vielgewandten und in den verschiedensten Lebenskreisen heimischen Theodor Lessing, daß er in einem, im jüdischen Verlag, Berlin, erschienenen Buch: „Jüdischer Selbsthaß", sechs typische Fälle aus der Zeit um die Jahrhundertwende unter diesem Aspekt untersucht. Ein Verdienst auch in der Hinsicht, daß er in die Situation des Juden von heute hineinleuchtet und an krassen Fällen, die vielen Lesern unbekanntere des eigenen Erfahrungskreises in Erinnerung rufen werden, jene Gefahr verdeutlicht, die solange nicht gebannt ist, als man dem Judentum nicht seinen menschlichen Selbstwert zu geben vermag.

Selbsthaß ist nun freilich weder eine privilegierte jüdische Eigenschaft, noch muß sie in jedem vom Judentum sich abkehrenden Juden zu einem lebensbedrohenden Problem werden. Allein an den subtilen Beispielen, die Lessing gesammelt hat, lernen wir leicht allgemeine Einzelzüge schauen. So kann man den menschlichen Selbsthaß, (der nicht in ökonomischer Angst vor wirtschaftlichen Verwicklungen oder im Affekt verschmähter Liebe oder in der Nichterfüllung irgendwelcher Lebensprojekte wurzelt,) gerade an jüdischen Menschen erforschen und gerade an den dem Judentum Entfremdeten den Gang des im Juden arbeitenden jüdischen Motors beobachten. Die sechs Lebensskizzen sind von kulturphilosophischen Betrachtungen eingerahmt, welche die gezeichneten Umrisse erst so recht plastisch hervortreten lassen. Man muß nun nicht mit Lessings Weltanschauung, ja auch nicht mit seiner vom Palästinagedanken leidenschaftlich erfüllten Auffassung übereinstimmen, um die Bedeutung seines zusammenfassenden Betrachtens und die Fülle psychologisch meisterhaften Details erschütternd zu erleben. Denn hier wird der Einblick in seelische Tragödien gewährt, die Stücke unseres Blutes und unserer Geschichte sind. Es zeigt sich auch diesmal, daß die jüdische Geschichte darum so kompliziert ist und gleichsam erst unter der erschaubaren Oberfläche der Begebenheiten sich abspielt, weil sie eine Seelengeschichte ist. Selbst ihre Abtrünnigen sind noch ihre Heroen und noch mit ihrem Selbsthaß zeugen sie für sie.

Greifbar überzeugend wird der Selbsthaß bei dem vom deutschen Rassenwahn verfolgten Arthur Trebitsch dargestellt, der in seinen Schriften das Judentum dem bösen Prinzip gleichsetzte. Weniger leidenschaftlich, aber nicht minder bis in den Wesenskern reichend, wütete der Haß gegen das Jüdische in dem genialen Otto Weininger. Viel verhüllter lagerte die Haßschichte in dem aus Prag stammenden Max Steiner, der ebensowenig wie die anderen, in der christlichen Kirche Ruhe fand und nach ein paar aufsehenerregenden Büchern gegen den Materialismus seinem Leben ein Ende machte. Noch feiner mußte Lessing das Seziermesser ansetzen, um die innere Wunde im Leben Paul Rées bloßzulegen, der während seiner

Freundschaftszeit mit Friedrich Nietzsche diesen auf das Entscheidenste in seiner Trieblehre und der anti-mechanischen Auffassung des Lebens, also in zwei Punkten, die gerade in unserer Zeit Nietzsche neue Wirkung sichern, beeinflußte. Paul Rée opferte dem Freunde sein Lebensglück und verschwand in der Einsamkeit. Ganz besonders zart ist die Seele Walters Calés, des dichterisch Hochbegabten, freigelegt worden; bei ihm überdeckte eine bis in die letzten Augenblicke des Freitodes waltende Heiterkeit die innere Zerrissenheit. Am bewegtesten ist das Bild Maximilians Hardens. Hier schöpft Lessing aus persönlicher Erfahrung und zeigt, wie trotz aller Erfolge Harden menschlich vereinsamt blieb, und sich nur an der Eitelkeit persönlicher Wirkung trösten konnte, wie aber diesen starken Geist, der auch den Selbsthaß zu meistern wußte, doch die Erfahrungen der letzten Jahre über die schwache Grundlage belehrten, auf der er das Gebäude seines politischen Denkens aufgebaut hatte.

Lessing hat alle diese Gestalten mit einem sozusagen verwandschaftlichen Mitgefühl dargestellt. Freilich mögen da oder dort einzelne Züge, durch welche die gedankliche Auffassung augenfällig durchschimmert, nicht immer ganz stimmen. Da mir der Fall Max Steiner näher bekannt ist, weiß ich, daß er durchaus nicht aus armen Verhältnissen stammte, daß ihn seine Eltern mit großer Zärtlichkeit umhegten, allen seinen materiellen Wünschen nachkamen, von ihm selbst aber, sogar noch im Abschiedsbrief mit Hochmut und zynischer Lieblosigkeit behandelt wurden. Dies letztere bestätigt allerdings seinen Haß allem gegenüber, was mit Judentum zusammenhängt; er haßte seine Abkunft.

Man mag also über einzelne Betonungen und Unterstreichungen anders denken, als Lessing, man wird doch die großartige Tiefenschau und die glänzende Darlegung bewundern. Man wird vor allem im Umkreis der eigenen Wirklichkeit überraschendes Material fast für jede Seite des Buches entdecken und manchmal vor nahen Abbildern der Lessingschen Typen erschauern. Die Keime des Selbsthasses müssen ja nicht immer in Selbstmord aufgehen; genug daran, daß sie aufbrechen können, um in Minderwertigkeitsgefühlen, Selbstverspottung oder in einem Binnenantisemitismus zerstörende Arbeit zu leisten. Vollends wird auch das biographisch Gebotene in seinem allmenschlichen Sinne klar, wenn man zum Standort die Kulturauffassung Lessings nimmt.

Es ist seine Überzeugung, daß sittliche und auch logische Gesetze als Schöpfungen und Forderungen des Geistes, das natürliche Leben, das vegetative Dasein des Körperlichen in bestimmte Formen zwängen. Das Ethische ist ein Wert, den wir in die Dinge hineinlegen oder mit dem wir sie messen, ja anordnen und ummodeln wollen. Der Mensch, der naiv genießend sich an der Natur erfreut, stellt nicht die Frage nach Wert oder Wahrheit. Trotzdem könnte es ja kein höheres Leben für uns Menschen geben, vor allem keine Menschenwürde und geistige Bewältigung der Natur, wenn wir nicht mit den Maßstäben, die in uns liegen, an die Welt heranträten. Wir dürfen aber dabei nicht vergessen, daß Natur und Geist etwas Verschiedenes sind, und daß die menschliche Welt ebenso zugrunde geht, wenn sie sich nur auf den Geist, also nur auf Ideen zurückzöge, um die Natur zu versklaven,

wie wenn sich der Mensch blind von der Natur treiben ließe, ohne sie mit seinem Geiste zu regulieren. Wir stehen also immer in dem tragischen Zwiespalt zwischen Natur und Geist. Darum sind für Lessing die Juden der intellektuellen Schicht an der Wende des Jahrhunderts durch ihre Entwurzelung aus dem natürlichen Boden des Judentums, dem sie schon rein physich zugehören, ein besonderes Beispiel dafür, wie Menschen sich ganz auf den Geist zurückziehen, in einem luftleeren Raume ihrer Ideen und Vorstellungen leben, fern von dem triebhaften Grunde, aus welchem immer neue Lebenskräfte steigen, ja im Gegensatz zu ihm und wie sie darum, weil sie ihren Lebensgrund hassen, am Geist zugrunde gehen. Die Rückkehr zum Judentum ist also eine Art Rückkehr zur Natur, ein Gesundungsprozeß, der dem Juden verkündet: auch du hast ein Anrecht auf die Art, von der du nun einmal bist. Durch den Selbsthaß der Abgefallenen hindurch, hören wir die warnenden Stimmen. Indem Lessing ihre Grundweise deutet, lehrt er doch wieder die Überlegenheit des sittlichen Geistes über die Natur.

Über »die Kultur der Israeliten« vor hundert Jahren.

(Der Bericht eines Nichtjuden.)

Von Prof. Dr. Oskar Donath.

Franz Sartori (1782—1832), ein fruchtbarer Schriftsteller, der es dank seinem polyhistorischen Wissen vom kleinen Beamten zum Vorsteher des k. k. Büchereirevisionsamtes brachte, schrieb neben vielen anderen Büchern auch eine „Historisch-ethnographische Übersicht der wissenschaftlichen Kultur, Geistestätigkeit und Literatur des österreichischen Kaisertums“ (Wien 1830), worin er ein Kapitel (S. 303—362) der hebräischen Literatur in Österreich widmete. Es enthält weit mehr als der Titel verspricht. Der Verfasser beschäftigt sich mit der Kultur und Bildung der Juden in den österreichischen Kronländern und kommt erst dann auf ihre Literatur zu sprechen. Seine Absicht ist, zu zeigen, wie Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josef bestrebt waren, „die Juden zu nützlichen Staatsbürgern zu bilden, um sie dann aller Rechte der Staatsbürger gegen Übernahme aller Pflichten derselben teilhaftig zu machen“.[1]) Sartori behandelt die hebräische Schriftsprache, deren sich die jüdischen Gelehrten in Spanien, Portugal, Italien und Deutschland bedienten, und den hebräischen Buchdruck. Dabei spricht er von der Prager hebräischen Buchdruckerei sehr geringschätzig, aber mit Unrecht, denn S. H. Liebens Arbeit über den hebräischen Buchdruck in Prag im 16. Jahrhundert (Festschrift der Loge „Praga“) beweist einen hohen Stand der Prager hebräischen Offizin. Dieser geht übrigens auch schon aus der kunst-

---

[1]) Aus Bergels Aufsätzen in der Festschrift der Loge „Praga“ und im Jahrbuch der Historischen Gesellschaft wissen wir, daß der Kaiserin Maria Theresia nichts weniger am Herzen lag als das Wohl ihrer jüdischen Landeskinder.

vollen Pessachhagada aus dem Jahre 1526 hervor. Ferner bringt Sartori eine Statistik der Juden im Kaisertum Österreich und eine Darstellung ihrer Geschichte (nicht selbständig, sondern indem er eine sehr abrupte Stelle über die Juden in den einzelnen Kronländern aus Hormayers Geschichte Wiens zitiert). Es folgt ein Abschnitt über die Bildung und den Unterricht der Juden, wobei sich der Verfasser auf das im Jahre 1804 erschienene Buch von Rohrer: „Versuch über die jüdischen Bewohner der österreichischen Monarchie" stützt. Vom jüdischen Unterricht heißt es:

„Das Judenkind hat noch kaum durch artikulierte Töne sich auszudrücken gelernt, so muß es schon Sprüche aus der Thora hersagen, deren Sinn es nicht versteht. Kaum ist es aber fähig, Haus für Haus zu gehen, so muß es auch schon in die Judenschule. Hier sitzt es entweder über oder unter dem Tische, bald auf der Bank, bald auf der bloßen Erde; denn die Judenschulen sind selten geräumig und gut bestellt. Ist das Judenkind von vermöglicheren Eltern, so setzt man es im Winter auf oder hinter den Ofen, wo es das unschätzbare Glück genießt, im Schweiße des Angesichtes die Lehren seines durch außerordentlich heftiges, ununterbrochenes Reden nicht minder erhitzten Meisters von Mund zu Munde aufzunehmen. Die Bücher Moses sind das erste, was sich der Judenknabe einprägen muß, damit er in den Sabbatstagen keinen stummen Zuhörer in der Synagoge mache."

„Daß übrigens der Judenknabe zu einer Zeit, wo er kaum noch eine genug feste Hand besitzt, schon die Feder zu führen abgerichtet und seine deutsche Mundart mit hebräischen Lettern niederzuschreiben fähig gemacht werde, hiezu geben sich, vom Großvater angefangen, alle älteren Mannspersonen die möglichste Mühe. Der Vorteil, daß der Jude bald seine Gedanken zu Papier bringen lernt und fremde Briefe zu lesen versteht, ist für ihn sehr groß. Seine Fertigkeit im Schreiben und Rechnen erleichtert ihm ungemein die Übersicht seiner Wirtschaft, seinen Handel, seine Verbindung mit Auswärtigen und kommt ihm in allen bürgerlichen Angelegenheiten vortrefflich zustatten, indem er alles selbst liest, beurteilt, beantwortet oder wenigstens einer dritten Feder anzugeben weiß."

„Eine neue Epoche fängt für die Denkweise des Judenknaben an, wenn er in das After-Heiligtum der rabbinischen Studien eingeweiht wird. Hiezu macht man bereits im zehnten oder zwölften Jahr den Anfang. Von nun an wird an die Stelle der Bücher des alten Bundes der Talmud gerückt."

Es folgen eine Abhandlung über den Talmud, die Schwierigkeit seines Studiums, über Talmudkommentare und einige bestreitbare Bemerkungen über die Kabbala.

Um den „durch Talmudisten und Kabbalisten unter den Juden erzeugten Geistesverirrungen entgegenzutreten" hätten sich Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josef um die Berufsumschichtung ihrer jüdischen Untertanen bemüht und Vorsorge für das jüdische Bildungswesen getroffen, das zur „Veredlung der Juden in Wien und in den übrigen Ländern" geführt hätte. Jede Judengemeinde sollte eine Bürger- oder sogenannte Normalschule errichten, in der geprüfte jüdische Lehrer der Jugend das deutsche Lesen und Schreiben, das Rechnen und die Sittenlehre (die Kenntnis der Menschen- und Bürgerpflichten) vermitteln sollten.

Sartori spricht weiter vom Wiener jüdischen Bethaus und der dort eingeführten Liturgie, von den galizischen Juden und ihrem Schulwesen, von dem religiös-moralischen Lehrbuch

„B n e Z i o n“, um dann den Juden im allgemeinen folgendes Zeugnis auszustellen:

> „Jetzt beeifern sie sich, die wissenschaftlichen Fortschritte jeder Nation sich zu eigen zu machen. Sie kennen genau alle merkwürdigen und klassischen Werke anderer Völker und besitzen fast in jedem Fache der Wissenschaften verdienstvolle Schriftsteller; was ihnen aber noch mehr zur Ehre gereicht, sie haben selbst für ihre hebräischen Geisteserzeugnisse eigens bestimmte Druckereien. Nicht minder reichen sie gegenwärtig auch als Brüder und Bürger eines Staates den Christen zu einerlei edlen Gesinnungen für den Fürsten und das Vaterland gemeinschaftlich die Hände und wetteifern sowohl an häuslichen als bürgerlichen Tugenden mit ihnen.“

Nach Vorausschickung dieses Berichtes über die allgemeine Kultur der Juden in den österreichischen Ländern wendet sich Sartori der besonderen Pflege der hebräischen Literatur in der österreichischen Monarchie zu, die sich freilich zum größten Teil auf den Wiederdruck von Gebetbüchern, Bibeln und Talmud nebst dessen Kommentaren und Epitomen beschränkte. Weltliche Bücher, die „die Kultur und Bildung der israelitischen Nation bezwecken sollten“, waren selten. Nicht daß es an fähigen Männern und deren guten Willen gefehlt hätte, solche Schriften zu verfassen; die Schwierigkeit lag zum Teil im Widerstand jüdisch orthodoxer Kreise, die jede Regung moderner Kultur unter den Juden schroff ablehnten und mit Haß verfolgten, zum Teil in den tristen Verlagsverhältnissen. Die Rabbiner, die als Schriftsteller auftraten, reisten mit ihren Manuskripten im Lande umher, wo sie oftmals Kost, Quartier und Fuhrwerk von den Gemeinden umsonst bekamen, und sammelten durch Predigten und auf anderen ganz sonderbaren Wegen die Druckkosten dreifach. Nach erfolgtem Abdruck bereisten sie neuerdings das Land auf Kosten der Judenschaft und bemühten sich, ihr Werk abzusetzen. Dieser Vorgang war Autoren weltlicher Bücher benommen, weshalb sie keinen Verleger fanden, selbst wenn sie auf ein Autorenhonorar verzichteten.

Sartori wendet nun sein Augenmerk dem hebräischen Buchdruck in Österreich zu, wo es damals sieben Offizin gab: drei in Wien, je eine in Prag, Lemberg, Przemysl und Zolkier, und beschäftigt sich besonders eingehend mit den Wiener hebräischen Buchdruckereien von K u r z - b e c k, H r a s c h a n z k y und S c h m i d. Ferner spricht er über die ersten aus B ö h m e n stammenden Pioniere, die sich der weltlichen Wissenschaft zugewendet hatten und ihren Glaubensgenossen damit den richtigen Weg wiesen. Es waren: A b r a h a m K i s c h, J o n a s J e i t t e l e s, dessen Sohn B e n e d i k t und dessen Enkel I g n a z, S i m o n G ü n z und P e t e r B e e r.

Mit einem Verzeichnis der in dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in den kaiserlich österreichischen Staaten erschienenen hebräischen Schriften beschließt Sartori seine Abhandlung. Mögen wir auch durch Werke jüdischer Gelehrter aus neuerer Zeit über den von Sartori behandelten Gegenstand weit besser unterrichtet sein, so entbehrt diese vor 100 Jahren geschriebene Abhandlung keineswegs des Reizes, schon ihres Alters wegen, aber auch darum, weil sie von einem aufgeklärten, vorurteilslosen, in judaicis sehr versierten Nichtjuden stammt, der die unmittelbaren Eindrücke vom Judentum seiner Zeit schriftlich niederlegte.

Religiöser und sozialer Messianismus.

In der Geschichte des Geistes und der Politik steht der Gedanke des Messianismus vielleicht deshalb so einzigartig da, weil er als Reaktion gegen menschliches Leid nicht mit einem gerechteren Jenseits oder einem diesseitigen Machtvorrang rechnet, sondern auf ein Ideal des Machtverzichtes, des Friedens und der inneren Freiheit hinweist. Der Messias selbst ist nur der menschliche Führer, dem alle vertrauen, weil seine Demut ihn als den überirdisch Erleuchteten, den „Gesalbten", den Moschiach, erkennen läßt. Politische Momente hatten dem Messiasgedanken die erste Form gegeben. Man harrte des Menschen, der das Volk befreien werde. Ja, man sah ihn sogar als den Mann des Schwertes und der starken Faust an, die nach innen und außen hin Ruhe schafft. Aber auf diesen, bei allen Völkern vorkommenden Gedanken, in welchem sich die Sehnsucht nach dem Idealtypus des Siegers äußert, stürzte sich mit schöpferischer Kraft das religiöse Genie des Judentums. Der Messias wurde nun der Reiniger aller jener Trübungen, die im Verhältnis des Menschen zum Göttlichen liegen. Das Böse, das Schuldvolle sollte durch ihn aufgehoben werden. Die religiösen Gesetze bekamen den neuen Sinn, daß durch ihre Einhaltung die Ankunft des Messias von jedem einzelnen erarbeitet werden könne. Wenn die Juden, so heißt ein altes Wort, nur drei Sabbathe hintereinander die gebotenen Ruhegesetze beobachteten, käme der Messias. Zu seiner Zeit würden dann auch alle Gesetze des religiösen Lebens aufgehoben sein. Darum liegt eine Verantwortung für die ganze Menschheit auf jedem einzelnen.

Mit dieser Vorstellung von einem religiösen Messias verband sich aber weiters eine universal-soziale. So wie Gott nicht nur der Gott eines Volkes, sondern der der Welt ist, so ist auch der Messias nicht nur einem Volke zugedacht, sondern der Welt. Ihn gleichsam herbeizuführen, ist die Aufgabe der Juden, aber sein Kommen gilt nicht nur für sie. Er bringt allen Menschen Gerechtigkeit und über die Erlösung von Haß und Leid hinaus, sogar den untermenschlichen Kreaturen jene Harmonie, welche die leblose Natur erfüllt. Von hier aus gewann auch die ursprüngliche politische Idee vom Messias eine neue Färbung. Er war nun nicht mehr der Held des rohen Schwertes, sondern der Mensch, den Verkennung, Schmähung und Leiden heiligen.

Die Wirkung, die von der jüdischen Messiasidee auf die übrige Welt ausging, wäre auch dann unendlich groß, wenn das Christentum sich nicht auf diesen Messianismus gegründet hätte. Es war ein Menschenbild und ein Weltbild entstanden, das die persönlichen Leiden des Augenblicks geradezu verklärte und ein Antrieb zu sittlichem Lebensoptimismus wurde. Die Welt, in welcher man stand, war gleichsam überwölbt von einer reineren, glänzenderen, der „kommenden". Selbst dort, wo man über die Vorstellung eines volkstümlich legendären Messias hinaus war, wirkte die dynamische Kraft, einer unbestimmten, vollkommeneren Welt entgegenzustreben. So viele Bewegungen aber auch von hier den Ausgangspunkt nahmen, um der Messiasidee nachzuleben, eines ist ihnen gemeinsam und darin erweisen sie den jüdischen Ursprung des Gedankens, sie gehen auf die Wirklichkeit aus, ihr religiöses Wollen ist gleichzeitig sozial.

An dieser Stelle gewinnt das neue Drama von Franz Werfel: „Das Reich Gottes in Böhmen“ (erschienen bei Paul Szolnay, Wien) eine Aktualität, von der auch neben dem zeitlosen künstlerischen Wert des Werkes wohl gesprochen werden darf. Die Handlung stellt die Endphase der hussitischen Bewegung dar, deren letzter Führer Prokop seinem böhmischen Volk eine gerechte kommunistische Verfassung geben will. In einigen hinreißenden Szenen, die trotz des dramatischen Tempos niemals die Fülle sich scharf voneinander abhebender Charaktere vermissen lassen, stellt Werfel die Tragödie eines Führers dar, als das er ja das ganze Werk bezeichnet. Prokop erliegt drei Mächten, derjenigen der festgegründeten Kirche, deren größter Gegner er war, der Besitzgier des geistig geschickteren Adels und der neidischen Brutalität der Genossen. Es wäre nun allzu einfach zu sagen, daß Prokop mit seinen reinen Absichten an der Niedrigkeit der Welt oder an den zu großen Widerständen scheitert. Er geht in Wahrheit an sich selbst zugrunde.

Mit einer geradezu weisen Zurückhaltung läßt ihn der Dichter kein pathetisches Programmwort sprechen, selbst in der großen Szene, wo Prokop im Dominikanerkloster zu Basel seinen Gegnern förmlich und mit dem ganzen Affekt seines Sendungswillens entgegentritt, bleibt er ungekünstelt, gradlinig, volkstümlich-stark. Er will etwas messianisch Erhabenes, will es mit echter Inbrunst, aber er will es nur von der sozialen Seite her. Seine Proklamierung der Brüderlichkeit und Besitzlosigkeit rührt einzig von seinem Gerechtigkeitsgefühl her. Er selbst ist ein Typus jener reinen Menschen, um welche doch eine gewisse Kühle herrscht. Sein Gefühl bricht nur zur Idee durch, über Menschen hinweg, nicht zu Menschen hin. Er hat nicht das rechte Empfinden für seine Frau und ahnt nicht, wie ihre Untreue, in die er sie hineinjagt, für seine ganze Bewegung von Entscheidung wird. Er läßt seine Schwester wegen einer formalen Sinnlosigkeit, an der er selbst schuld ist, erschießen. Er kennt nicht Freunde, nicht Vertraute. Er kennt nur seine Idee. So fällt er als Opfer der stärkeren Triebhaftigkeit der anderen.

Sein sozialer Messianismus hat jenen Messianismus nicht zur Seite gehabt, der allein den Menschen aus seinen Grundtrieben heraus zu verwandeln vermag, den religiösen Messianismus. Vielleicht ist dies der Sinn des Werfelschen Werkes und des durchgehenden inneren Dialogs zwischen Prokop und seinem Gegenspieler, dem päpstlichen Legaten Julian, daß die Macht des religiösen Messianismus, selbst wenn er Trug sein sollte, stärker ist als ein realpolitischer, nur sozialer Messianismus.

Von dem seltsamen Fall eines solchen trügerischen Messianismus kennt die jüdische Geschichte des 17. Jahrhunderts ein großartiges Beispiel, Sabbatai Zewi. Mit einem jüngst bei Ernst Rowohlt, Berlin, erschienenen Werk von mehr als vierthalbhundert Seiten (geh. Mk. 6.50, Ln. Mk. 10.—) hat Josef Kastein das Lebensbild dieses geheimnisvollen Mannes und seiner über die ganze Erde reichenden Wirkung in höchst fesselnder Weise erneuert. In der Art, wie dieses Werk Menschen und Ereignisse gestaltet, ist es eine geradezu künstlerische Leistung; durch die Gewissenhaftigkeit seiner genau angeführten Quellenforschung (sehr wertvoll sind auch die beigefügten 12 Bild-

tafeln) gibt es einem die Gewähr, eine durch zeitgenössisches Material belegte Wirklichkeit kennen zu lernen. Es ist heute selbst für historische Einfühlungskraft sehr schwer, sich vorzustellen, wie Millionen Menschen, mit all ihrer Skepsis und Lebensangst Tradition und Zukunft opferten, bloß auf die Nachricht hin, daß irgendjemand, den man ganz irdisch reden und hören konnte, der der Sohn eines jüdischen Händlers in Smyrna war, der Brüder und Bekannte hatte, die ihn von Kind auf sich entwickeln sahen, sich für den verheißenen Messias ausgebe.

Kastein weiß freilich die Leidensgeschichte der europäischen Juden in jener Epoche ergreifend zu erzählen und man hört aus seiner Darstellung den großen Sehnsuchtsschrei nach Erlösung. Aber daß man den Führer des Reiches Gottes leibhaftig für gekommen hält, daß sich überall mehr oder minder geheime Gruppen bilden, die ihren Besitz verkaufen, um nur bereit zu sein, dem erwarteten Ruf zu folgen, daß Juden streng religiöser Gesinnung Fasttage und andere Gebote aufheben, weil sie nicht in die Zeit des Messias hineingehören, das alles läßt sich nicht aus der Situation allein erklären, das muß auch an der persönlichen seelischen Gewalt Sabbatai Zewis liegen. Dies darzustellen, war die schwierigere Aufgabe Kasteins. Er hat sie glänzend gelöst. Er läßt das Geheimnis des Mannes unangetastet und bleibt immer an jener Grenzscheide, wo Selbsttäuschung und Betrug in einander übergehen. Ja, sogar dann noch, als Sabbatai Zewi, vom Sultan am Leben bedroht, in feierlicher Zeremonie zum Islam übertritt (in den abgelegten Kleidern fand man nachher große Mengen Zwiebacks, mit denen der Wundermann sich leichter über die Fastentage hinweghalf), spürt man noch etwas von einer außerordentlichen, fast magischen Seelenkraft. Es ist bekannt, daß sein Abfall, sonst die unverzeihlichste Schuld eines Religiösen, seine Anhänger nicht irre machte. Sie sagten, der Messias müsse auch dieses Leid auf sich nehmen, zumal er ja auch zu den anderen Religionen gesendet sei. Am bezeichnendsten ist der Fall eines großen galizischen Talmudisten Nehemia, der die Reise zu Sabbatai Zewi nach Konstantinopel unternimmt, um ihn in klarem Disput als Schwindler zu entlarven. Es gelingt ihm auch, Sabbatai vollständig in die Enge zu treiben, aber Nehemia ahnt, welche Gefahr ihm dadurch von den Gegnern droht. Er stürzt davon, rettet sich und beginnt zu einer Zeit, da die Macht Sabbatais im Sinken begriffen ist, für ihn zu schwärmen und zu werben. So unheimlich war die seelische Gewalt des Menschen, der Phantasie und Legendenbildung mächtig angeregt hat. Gruppen von Sabbathianern (Schepsen) sollen sich auch in unseren Ländern bis ins 18. Jahrhundert erhalten haben. Das Preisgedicht eines Pragers Tauss(i)k aus der Blütezeit der Bewegung wird im Buche Kasteins mitgeteilt.

Man kann die Bewegung des Sabbatai Zewi, die nur eine, wenn auch die bedeutendste der neueren Messiasbewegungen ist (man denke etwa an die von Brod erneuerte Gestalt des Rëubeni), nicht einfach als einen Massenwahn hinstellen. Es ist ein Verdienst Kasteins, daß er dieser Gefahr entgeht. Es war echter religiöser Messianismus erweckt worden, nur fehlte ihm zu seiner menschlichen Erfüllung gerade das, was ihn mit der Wirklichkeit hätte verbinden müssen, die soziale Grundlage. Der wahre Messianismus bedarf beider Sphären im Menschen, der religiösen und der sozialen.

T.

Gründende Versammlung des Vereines „Heim für jüdische Handelslehrlinge".

Am 18. Jänner d. J. fand im Festsaal des jüdischen Rathauses in Prag die gründende Versammlung des Vereines „Heim für jüdische Handelslehrlinge" unter dem Vorsitz von Großpräs. Dr. Josef Popper statt. Die Versammlung war außerordentlich gut besucht. In dem Berichte des vorbereitenden Komitees, den Sekretär Dr. Fleischmann erstattete, werden die sozialen Verhältnisse dargestellt, welche die Gründung eines Heimes für jüdische Handelslehrlinge zu einer Notwendigkeit der Jugendfürsorge machten. Der 80. Geburtstag des Präsidenten Masaryk, den viele Kreise durch ein humanitäres Werk ehren wollten, gab den früheren Anregungen einen entscheidenden Impuls.

In dem Berichte heißt es dann weiter:

„Formell haben die Sachen folgenden Lauf genommen: In einer feierlichen Sitzung der Repräsentanz der Prager Kultusgemeinden vom 6. März 1930 wurde der Beschluß gefaßt, zur Ehrung des 80. Geburtstages T. G. Masaryks, zugleich mit den im Obersten Rate vereinigten Kultusgemeinden-Verbänden und mit der Großloge des Ordens B'nai B'rith ein Heim für jüdische Handelslehrlinge zu errichten und für diesen Zweck unentgeltlich das Gebäude des bisherigen Waisenhauses in Prag, Krakovská 13, zur Verfügung zu stellen, sowie jährlich zur Erhaltung mit Kč 10.000.— beizusteuern. Damit korrespondierte ein Beschluß der Großloge des Ordens B'nai B'rith vom März 1930, mit welchem ein jährlicher Beitrag zur Erhaltung des Heimes von Kč 40.000.— bewilligt wurde. Schließlich hat die Präsidialkonferenz des Obersten Rates vom 17. Feber 1930 den in ihm vereinigten Kultusgemeinden-Verbänden empfohlen, aus demselben feierlichen Anlaß sich zu angemessenen Beiträgen zur Erhaltung des Lehrlingsheimes zu verpflichten. Die Gemeinde-Verbände haben dem entsprochen und haben jährlich bewilligt: Der Verband der Kultusgemeinden Groß-Prags Kč 20.000.—, der Verband der čechischen Kultusgemeinden in Böhmen Kč 8.000.—, der Verband der Kultusgemeinden mit deutscher Geschäftssprache Kč 12.000.—, der mährische Gemeindeverband Kč 20.000.— und der schlesische Verband Kč 4.000.—. Insgesamt Kč 64.000.—.

Dazu sind zwei sehr wichtige Momente hinzugekommen: Die Handelslehrlingsfürsorge hat auch schon bisher Verständnis und teilweise sogar Realisierung gefunden in zwei hiesigen jüdischen Institutionen. Im Weinberger Waisenhaus und im Vereine für Errichtung eines Handelslehrlingsheimes. Das Weinberger Waisenhaus hat für seine austretenden Zöglinge, soweit sie sich dem Handelsberufe gewidmet haben, vor einigen Jahren eine eigene Abteilung errichtet, zu welchem Zwecke ihr Gebäude aufgestockt wurde. Zur Erhaltung dieser Abteilung hat das Weinberger Waisenhaus eine zahlreiche Mitgliederschaft geworben. Der Verein für Errichtung eines Handelslehrlings-

heimes strebte einem ähnlichen Ziele zu, wie unser Verein, und hat für diese Zwecke bedeutende Beträge sich verschafft, die zwar zur Errichtung eines Heimes nicht ausgereicht haben, doch konnte aus ihnen eine Reihe von Handelslehrlingen unterstützt werden. Diese beiden Körperschaften (namens des letztgenannten Vereines die jüdische Konfraternität) haben für unser Projekt volles Verständnis kundgegeben und haben sich ihm angeschlossen. Das Weinberger Waisenhaus, dessen Abteilung für Handelslehrlinge ein Teil unseres Heimes geworden ist, wird unserem Vereine seine zahlreiche Mitgliedschaft zuführen, deren Mitgliedsbeiträge eine weitere Post zur Erhaltung des Heimes bilden werden. Der bisherige Verein zur Errichtung eines Lehrlingsheimes, dessen diesbezüglichen Ziele durch unser Heim verwirklicht worden sind, wird aufhören zu bestehen und sein Vermögen sowie seine Mitglieder werden ebenfalls auf unseren Verein übergehen.

Alle bisher genannten Körperschaften kann man als Schöpfer unseres Heimes bezeichnen und sie werden auch eine feste Grundlage seiner Existenz bilden; es ist daher gerecht, daß sie besondere Rechte im Vereine genießen werden, von denen noch die Rede sein wird.

Als auf die bezeichnete Weise die Errichtung des Heimes gesichert wurde, ist ein vorbereitendes Komitee ins Leben getreten, bestehend aus Delegierten der erwähnten Körperschaften, und zwar den Herren: Rat Richard Brandeis, Rat Luděk Dux, Dr. Jindřich Fischer, Dr. Eduard Fuchs, Dr. Angelo Goldstein, Sigmund Heller, Dr. Max Hutter, Dr. Otakar Kraus, Dr. Max Lasch, Dir. Adolf Lilling, Prof. Hugo Perutz, Rat Emanuel Pick, Dr. Josef Popper, Dr. Karel Rix, Rat Leopold Sachs, Dr. Wilhelm Schleißner, Josef Strauß, Dr. Augustin Stein, Dr. Bohumil Stein, Rat Emil Wiesmeyer. Das Komitee kooptierte weitere Mitglieder, deren Arbeit dazu beitrug, das Provisorium so rasch wie möglich zu beenden und inzwischen die Aufgaben des Heimes erfüllen zu können. Es waren dies die Herren Ing. Leopold Ehrmann, Dr. Gustav Fleischmann, Ludvík Mendl, Jindřich Stern und Heinrich Stransky. Das vorbereitende Komitee hat sofort Vorbereitungen getroffen, um mit dem Betriebe des Heimes auch beginnen zu können. Seine Hauptsorge war, aus dem dem Heime zur Verfügung stehenden Gebäude ein wirkliches Heim zu schaffen. Unter fachmännischer Aufsicht wurden notwendige Rekonstruktionsarbeiten und Adaptierungen am Gebäude und in seinem Innern durchgeführt. In erster Reihe wurde die Zentralheizung eingeführt, und zu diesem Zwecke, da das Haus nicht unterkellert war, ein Zubau durchgeführt, dessen Souterrain für die Heizungsanlage und als Keller dient; im Erdgeschoß liegen dann die Waschküche und Trockenkammer. Es wurde eine Heißdampfheizung installiert, welche ermöglicht, rasch einzuheizen und wieder aufzuhören, da die Lehrlinge einen großen Teil des Tages außerhalb des Heimes zubringen. In die Küche und in die Waschräume wurde warmes Wasser eingeführt, in den Waschräumen sind Duschen und Badewannen installiert worden. Nebstdem sind in den Schlafräumlichkeiten Waschbecken für kaltes Wasser. Die Anstaltsküche wurde um-

gebaut, ebenso einige Nebenräumlichkeiten, der Eß-Saal wurde instand gesetzt, der Bodenbelag im Parterre, soweit er aus Brettern bestand, durch Xylolit ersetzt, die elektrische Leitung neu installiert und die Wasserleitung durch eine neue ersetzt, das ganze Gebäude wurde gemalt, das schadhafte Dach wurde ebenfalls durch ein neues ersetzt. Der Garten wurde in einen solchen Stand gesetzt, daß er dem Heime und seinen Inwohnern zur Zierde und zum Vergnügen dienen wird. Durch diese Bauten und Adaptierungen entstand aus dem uns zur Verfügung stehenden Gebäude ein Heim, das in gesundheitlicher, hygienischer Hinsicht allen Anforderungen der Zeit entspricht und seinem Zwecke auch in Zukunft entsprechen wird. Selbstverständlich ist damit das notwendige Investitionsprogramm nicht erschöpft, es wird im Gegenteil wichtig sein, manches zu schaffen, insbesondere in bezug auf die innere Einrichtung. Es wird notwendig sein, Maßnahmen zu treffen, damit der verfügbare Raum für die Maximalzahl von Zöglingen, d. i. 50 bis 60, nutzbar gemacht werden kann, damit überhaupt die gegebenen Möglichkeiten so ökonomisch wie möglich ausgenützt werden.

Die Auslagen, welche mit den bisherigen Investitionen verbunden waren, betragen 249.570 Kč und wurden vorläufig aus Vorschüssen gedeckt, resp. durch Heranziehung von Beiträgen, welche die oberwähnten Körperschaften zur Erhaltung des Heimes bezahlt haben.

Eine der ersten Aufgaben des konstituierten Vereines wird es sein, von der interessierten Öffentlichkeit die notwendigen Mittel zu beschaffen. Wir appellieren schon heute an die Anwesenden, uns durch Rat und Tat diese Aufgabe zu erleichtern. Sofort nach der Instandsetzung des Gebäudes, im Oktober, sind aus dem Weinberger Waisenhause, resp. aus der Lehrlingsabteilung desselben 30 Lehrlinge eingezogen. Der heutige Stand beträgt 27."

Schließlich wird mitgeteilt, daß die Statuten des Vereines mit Erlaß des Landesamtes vom 29. November 1930 genehmigt wurden. Besondere Verdienste um das vorbereitende Komitee hat sich, wie der Bericht vermerkt, Br. Magistratsrat Dr. August Stein, der Präsident des Obersten Rates und seinerzeitige Präsident der Prager Kultusgemeinde erworben, der seine ganze Persönlichkeit und seinen Einfluß dafür einsetzte, daß die Idee des Lehrlingsheimes in beiden Körperschaften volles Verständnis fand. Auch die Leistung des Freitischvereines wird hervorgehoben, der bereits seit Oktober v. J. den Zöglingen unentgeltlich Mittagmähler verabreicht; dies ist in erster Reihe dem Obmann des Freitischvereines, Br. Heinrich Stern, der dem vorbereitenden Ausschuß angehörte, zu danken. Weiters gebührt Dank dem Weinberger Knabenwaisenhausverein — der nunmehr Prager Knabenwaisenhausverein heißt —, dem Br. Architekten Ing. Ehrmann, der die Pläne für den Umbau ausarbeitete und die Durchführung überwachte, und nicht zuletzt dem vielleicht ersten Propagator der Idee und Förderer der Vorbereitungen, Br. Rat Emanuel Pick, der leider durch Krankheit verhindert war, an der Versammlung teilzunehmen.

Br. Expräs. Dr. Lasch ersuchte, es möge im Berichte nachgetragen werden, daß zu den Persönlichkeiten, die sich um das Zustandekommen des Heimes die größten Verdienste erworben haben, Großpräs. Dr. Josef Popper gehöre. Er sei nicht nur der Obmann des Komitees gewesen, sondern ohne seine Tatkraft wäre das Heim nicht zustandegekommen. Die Versammlung begrüßte mit lautem Beifall diese Bemerkung Dr. Laschs.

Nach einigen Ausführungen zu der sozialen Seite des Problems der Lehrlingserziehung durch Herrn Reis, Strauß und Br. Expräs. Rat Dux, sowie den statutenmäßigen Wahlen in den Ausschuß, schloß Großpräs. Popper die Versammlung mit dem Hinweis darauf, daß man nunmehr durch das Lehrlingsheim der Lösung eines Teiles der sozialen Frage in jüdischem Sinne nähergekommen sei.

Der in der Versammlung statutenmäßig gewählte Ausschuß des Vereines besteht aus den Delegierten einzelner Körperschaften, und zwar den Herren: Rat. R. Brandeis, Dr. Angelo Goldstein, Großpräsident Br. Josef Popper, Br. Dr. August Stein, für die Prager Kultusgemeinde; Dr. J. Fischer, Expräsident Dr. M. Hutter, Pilsen, Expräsident Dr. K. Rix, für den Gemeindeverband Groß-Prags; Br. Dr. E. Fuchs für den tschechischen Gemeindeverband; Br. Prof. H. Perutz für den Verband der Gemeinden mit deutscher Geschäftssprache; Expräsident Dr. H. Fuchs, Mähr.-Ostrau, Br. Dr. H. Meißner, Brünn, für den mährischen Gemeindeverband; Expräsident Rat L. Dux, für den schlesischen Gemeindeverband; die Expräsidenten Dr. M. Lasch, Dr. W. Schleißner, Dr. B. Stein und Reg.-Rat Dr. E. Wiesmeyer für die Groß-Loge B'nai B'rith; Rat. L. Sachs, Br. Rat Pick und Br. E. Zeckendorf für das Weinberger Waisenhaus; J. Strauß und S. Heller für die jüdische Konfraternität. Die Generalversammlung wählte weiter in den Ausschuß die Herren: Br. Ing. L. Ehrmann, Br. A. Faktor, Dr. G. Fleischmann, Br. M. Gütig, M. Hirsch, Dr. F. Kačer, O. Kollinský, A. Mahler, Br. L. Mendl, Br. Th. Popper, Br. W. Stein, Br. J. Stern, Br. H. Stransky, I. Theumann und Br. N. Turnauer. Als Rechnungsrevisoren die Herren: Br. Rat O. Gratum, Dir. W. Stern und P. Weißkopf, und als Mitglieder des Schiedsgerichtes die Herren: Br. G. G. Bacher, Br. E. Brock, Br. Rat J. Kraus, Br. E. Rudinger, Br. Rat F. Stadler.

Zum Obmann des Vereines wurde gewählt: Großpräsident Dr. Josef Popper, zu seinem Stellvertreter Br. Rat Emil Pick, Expräsident Rat Luděk Dux, S. Heller. Zum Schriftführer die Herren: Dr. G. Fleischmann und Br. Dr. E. Fuchs, zum Kassier die Herren: Br. H. Stransky und Br. N. Turnauer, zur Rechnungsführung die Herren: Br. L. Mendl und Br. Th. Popper. In den engeren Ausschuß wurden gewählt die Herren: Br. Dr. A. Stein, R. Brandeis, Expräsident Dr. Lasch, Br. E. Zeckendorf, Josef Strauß, Br. A. Faktor, Br. M. Gütig, Otto Kollinský, Br. J. Stern und Br. Ing. L. Ehrmann.

Aus anderen Distrikten.

Österreich.

Die w. „Wien" betrauert das Hinscheiden von Br. Dr. Siegmund Strach, der aus Mähren stammte und in Wien als Arzt lebte. Br. Doktor Viktor Kellner widmet ihm in den österreichischen Mitteilungen einen ergreifenden Nachruf, der uns das Bild eines ganz ungewöhnlich hochstehenden Mannes vermittelt. „In ihm lebte eine heilige Unzufriedenheit, ein immer reger Trieb zur Vervollkommnung des eigenen Wesens durch Aufnahme der Bildungsgüter der Kulturwelt. Besonders galt sein Interesse der Wissenschaft. Sein Geist war von staunenswerter Vielseitigkeit. Der gewissenhafte und berufsfreudige Arzt, der seine Kunst gründlich verstand und beherrschte, trieb unter anderem höhere Mathematik, Chemie und Pharmakologie, versenkte sich in das Studium der Bibel und des Talmud, studierte als Laie Kontrapunkt und Harmonielehre, kannte das bürgerliche Gesetzbuch wie ein Jurist, besaß ungewöhnliche Kenntnisse in der Geographie, meisterte eine große Anzahl von Sprachen, in deren feinste Feinheiten sein linguistisch hochbegabter und geschulter Geist eindrang, darunter das Hebräische, das ihm besonders nahe stand. Es gab schlechthin nichts in der geistigen Welt, das nicht Gegenstand seines intensivsten Interesses war oder werden konnte."

Die w. „Wien" betrauert auch den Tod von Expräsident Heinrich Pollak, der seinerzeit Präsident der w. „Bohemia" gewesen ist.

Das von Br. Dozent Epstein der w. „Humanitas" angeregte Thema über Erziehungsprobleme (siehe Juniheft 1930) hat auch im österreichischen Distrikt lebhaften Widerhall gefunden. Im Dezemberheft der österreichischen Mitteilungen veröffentlicht Br. Professor Herzog (Graz) Randbemerkungen zu dem Referate Epsteins. Das Jännerheft setzt die Erörterungen, auf die wir noch zurückkommen werden, fort.

Deutschland.

Br. Dr. Sascha Simchowitz, der Präsident der Kölner Rheinlandloge war, ist gestorben. Als Dramaturg der Kölner Bühnen und Herausgeber der 1902 und 1903 erschienenen Monatsschrift „Die Kultur" übte er einen großen Einfluß auf das Kulturleben im Rheinland. Er stammte aus tief religiösen Kreisen des Ostens und hatte sich als Arzt in Köln niedergelassen. Br. Expr. Rosenthal widmet ihm im Dezemberheft einen Nachruf.

Anläßlich der Feier des Ordenstages in den Berliner Logen am 7. Dezember v. J. richtete Großpräsident Baeck eine Botschaft an die Brüder, worin er den Begriff des Vertrauens als Motto des Logenlebens der gegenwärtigen Zeit gewählt wissen möchte.

Palästina.

Am 4. und 5. November v. J. fand die Großlogentagung der palästinensischen B'nai-B'rith-Logen in Tel Aviv statt. Es nahmen an ihr 31 Delegierte teil. Den Vorsitz führte Br. Großpräsident David Yellin. Großsekretär M. Rabinowitz berichtete über die Tätigkeit der Großloge und erwähnte drei wichtige Momente: die Schaffung einer Akademie für die hebräische Sprache, einer B'nai-B'rith-Bank und die Landsiedlungen. Diese drei Pläne sind übers Anfangsstadium noch nicht hinausgediehen und man hofft auf ihre Realisierung im Laufe des Jahres. Die Großloge hat Herzbergs „Familienpapiere" in hebräischer Übersetzung herausgegeben. Für die Wiederherstellung des zerstörten Motza und die Rückkehr einiger Landarbeiter an ihre Arbeitsplätze sind größere Summen bewilligt worden. Einige Logen haben infolge der Unruhen ihre Arbeiten zeitweise einstellen müssen. Nunmehr soll eine erhöhte Tätigkeit in der Zusammenarbeit von Loge und Großloge stattfinden.

Der Delegierte der Safed-Loge erinnerte daran, daß die von den Pogromen heimgesuchte Stadt noch jetzt nicht wieder aufgebaut ist. Er verlangt aus diesem Grunde einen Protest der Tagung gegen den Keren Ezra, der ein Hilfsfonds für den Wiederaufbau ist.

Br. Großvizepräsident Preß hielt ein Referat über Disziplin im Orden und forderte Betonung der Brüderlichkeit und Ausschaltung all derer,

die nicht am Ordenswerk mitarbeiten. Schw. Frumkin überbrachte die Grüße der ersten Frauenloge, die unter dem Namen „Bath Zion“ (Tochter Zions) in Jerusalem gegründet worden ist. Br. Caspi referierte über die Conventionsgroßloge, an welcher er als Delegierter teilgenommen hat. Br. Adler regte an, für auswärtige Brüder Reisen durch Palästina zu arrangieren. Br. Eisenberg hob die Wichtigkeit der Hilfsfarmen, in denen man viele Arbeiter ansiedeln könnte, hervor. Die Großlogentagung beschloß, telegraphisch bei der Ordensleitung einen Protest gegen das Weißbuch zu verlangen, welches den Bestand der jüdischen Siedlung untergräbt, und zu fordern, daß der Orden seinen ganzen Einfluß gegen die Durchführung des Weißbuches geltend mache. Es wurde die Schaffung eines Exekutivkomitees beschlossen, das zusammen mit den Mitgliedern der Großloge einen „Rat“ bilden soll. Dieser Rat soll abwechselnd an den verschiedenen Orten, wo Logen sind, tagen. Der Präsident der Großloge ist verschieden von dem Vorsitzenden des Exekutivkomitees. Nach der Tagung wurde im Hotel „Herzliah“ ein Bankett abgehalten, an dem auch die Schwestern teilnahmen.

In Tel Aviv ist seitdem eine weitere Frauenloge unter dem Namen „Tel Aviv Nr. 2“ gegründet worden.

Amerika.

Über die Zwecke und Ziele der Hillel-Gründung unterrichtet ein Aufsatz im Dezemberheft des amerikani-B'nai-B'rith-Magazines aus der Feder von Rabbi Bernard Heller, der gegenwärtig Direktor der Hillelgründung an der Universität in Michigan ist. Als Ziele der Hillelgründungen sieht er an: 1. Kenntnis des alten Schrifttums auf einer höheren Stufe als es für das erste Jugendalter möglich ist. 2. Die Erweckung des Sinnes für religiös-ethische Fragen. 3. Die modernen Lebensprobleme aus dem Geiste des Judentums zu erfassen. 4. Von der Entwicklung des jüdischen Denkens in Schrifttum, im Mittelalter und in der Neuzeit etwas zu erfahren.

In New York ist im November v. J. ein Riesengebäude aus der Stiftung Jakob Schiffs errichtet worden, welches die Y. M. H. A. (ein jüdisches Gegenstück der Y. M. C. A.) beherbergt.

In einem Aufsatz über den neuen sozialen Arbeiter wird mitgeteilt, daß die freiwillig gesammelten Gelder für Wohltätigkeit in den Vereinigten Staaten im Jahre 1928 über 30.000.000 Dollar betragen haben.

Sam Beber ist zum Vizepräsidenten des Distriktes 6 (Omaha) gewählt worden. Er ist noch keine 30 Jahre alt und somit der jüngste Beamte einer Großloge. Ordenspräsident Cohen hat anläßlich eines Banketts eine Ansprache an ihn gerichtet, worin er ihn als den Typus der neuen jüdischen Jugend hinstellt. Br. Beber ist der Gründer der A. Z. A.-Vereinigungen.

Ordenspräs. Alfred M. Cohen hat bezüglich der neuesten Politik Englands in Palästina eine Erklärung an die Presse abgegeben, worin er sein tiefes Bedauern über die Haltung der englischen Regierung und die Abkehr von der Balfour-Deklaration ausspricht. Er weist auf die selbst von Nicht-Juden anerkannte jüdische Arbeit in Palästina hin, die auch den Arabern zugute gekommen ist. Und er spricht zum Schluß den Gedanken aus, daß die Juden der ganzen Welt, da England versagt hat, an eine höhere Instanz, den Völkerbund, sich werden wenden müssen.

In Pittsbourgh fand am 2. November v. J. die erste Zusammenkunft eines Logenbundes von vierzehn Logen in West-Pennsylvania statt. Zum Präsidenten wurde der Großpräsident des 3. Distriktes Abraham L. Wolk gewählt.

Bei der Ordensleitung in Cincinnati ist ein eigenes Mitgliederbureau gegründet worden, mit dessen Leitung Br. Gutstadt aus San Franzisko betraut wurde. Zweck des Bureaus ist nicht nur genaue Evidenzführung der Brüder, sondern auch eine Werbeaktion für neue Mitglieder und Verbreitung des Interesses für den Orden.

Br. Dr. H. I. Goldstein, Camden, New Jersey, der sich im Jahre 1929 längere Zeit auch in Prag wegen seiner Forschungen aufgehalten hat, ist zum Präsidenten der Loge von Camden gewählt worden, ein Amt, das er schon im Jahre 1925 und 1926 bekleidet hat.

UMSCHAU.

Reflexe der Weltkrise.

Die Wirtschaftskrise in aller Welt hat auf die besonderen Verhältnisse der Juden und damit der Weltjudenfrage einen noch nicht übersehbaren Einfluß geübt. Viele Gemeinden können die Mittel für ihre Erhaltung nur schwer aufbringen, vor allem aber sind die großen Hilfsaktionen und Wanderfürsorgen vor neue materielle Probleme gestellt. In Australien z. B. sind zahlreiche Gemeinden nicht mehr in der Lage, ihre Rabbiner zu besolden, so daß diese genötigt sind, das Land zu verlassen.

Erst vor kurzem hat das jüdische Hilfskomitee von Victoria erklärt, daß es ihm angesichts der finanziellen Depression im Lande in diesem Jahre nicht möglich sein werde, wie in früheren Jahren eine Sammlung zugunsten der Gesellschaften „Ort“, „Ose“ und „Emigdirekt“ durchzuführen. Der australische Obstbau ist infolge von Überproduktion in eine so schwierige Lage geraten, daß die jüdische landwirtschaftliche Siedlung von Shepparton, die vorwiegend auf der Grundlage der Obstkultur aufgebaut ist, in ihrem Bestande gefährdet erscheint. Die australischen Obstvorräte sind so groß, daß sie den Bedarf des kommenden Jahres vollkommen decken könnten, und die Preise sind so gesunken, daß die Höhe der Produktionskosten die Obsternte unrentabel macht. Ungeheure Mengen von Obst wurden auf den Bäumen gelassen und fallen dem Verderben anheim.

Besonders schwerwiegend ist die Krise in Amerika. Durch den Zusammenbruch der „Bank of the United States“ in New York sind vor allem Juden betroffen worden. Die Bank hatte in Groß-New York 59 Filialen. Sie war hauptsächlich von Juden geleitet, und auch die Mehrzahl ihrer Klienten waren Juden. Fusionsverhandlungen mit drei anderen ebenfalls jüdischen Bankinstituten, und zwar der Manufacturers' Trust Company, der Public National Bank und dem International Trust, sind gescheitert. Die Bank of the United States war im Jahre 1913 von Josef Marcus gegründet worden. Als die Nachricht von der schwierigen Situation der Bank bekannt wurde, setzte im New Yorker Ghetto ein Run der Einleger auf die Filialen ein. Unter der Menge von 20.000 Menschen, die sich vor den Filialen der Bank angesammelt hatten, spielten sich bis in die Morgenstunden Szenen wilder Verzweiflung ab.

Der Ende Dezember von einer Amerikareise nach Deutschland zurückgekehrte Direktor des Joint Br. Dr. Kahn äußerte sich über seine Eindrücke über die Wirtschaftslage der amerikanischen Juden folgendermaßen: Wer heute das Eastend von New York besucht, ist betroffen von der gedrückten Stimmung, die dieses einst von fröhlichem Leben erfüllte Viertel beherrscht. Der Straßenbettel, eine früher fast unbekannte Erscheinung, macht sich jetzt dort stärker bemerkbar als in manchen jüdischen Städten Osteuropas. Obwohl angesichts dieser Situation und insbesondere der schweren Gefährdung des jüdischen Mittelstandes in manchen Kreisen die Neigung besteht, sich von der Arbeit für die europäische Judenheit und von der Beteiligung an gesamtjüdischen Aufgaben zurückzuziehen, treten die breiten Massen doch für die Fortführung der bisherigen Aktionen ein. Auch die Arbeit des Joint wird keine Unterbrechung erfahren, wenn auch die Tätigkeit im nächsten Jahre auf die Fortführung der dringendsten Arbeiten beschränkt sein wird. Die Ausgaben rein charitativen Charakters werden auf alle Fälle eine Einschränkung erfahren.

Eine Geltungsdauer der Vereinbarungen über die Durchführung einer gemeinsamen Sammlung (Drive) für Joint und Jewish Agency lief am 31. Dezember 1930 ab. Heuer wird kein gemeinsamer Drive mehr eingeleitet werden. Dagegen wird gleich zu Beginn des neuen Jahres eine großzügige Sammlung für Palästinazwecke unter den Auspizien der Jewish Agency durchgeführt werden. Anläßlich des Empfanges, der zu Ehren Dr. Bernhard Kahns im Hause von James N. Rosenberg in New York stattfand, und an dem hervorragende jüdische Führer und bekannte Philantropen teilnahmen, konnte Doktor Kahn feststellen, daß auch in den Kreisen der maßgebenden

jüdischen Persönlichkeiten der Gedanke an eine völlige Einstellung der Arbeit für die jüdischen Hilfsorganisationen aufgegeben erscheint, wenn man auch eine Einschränkung zeitweilig für unvermeidlich hält. Dementsprechend wird die Kolonisationsarbeit des Joint auch in Rußland trotz der verstärkten Tätigkeit des „Komzet“ und der erhöhten finanziellen Leistungen der russischen Regierung für jüdische Kolonisationszwecke fortgesetzt werden. Die Aufstellung eines einheitlichen Sanierungsprogramms für die jüdische Bevölkerung Polens hält Dr. Kahn nicht für möglich.

Bei dem Ehrenabend für Dr. Kahn in New York war auch Albert Einstein anwesend, der in einer Aussprache darauf hinwies, daß die Notlage irgendeines Teiles der Judenheit auf die jüdische Gesamtheit zurückwirke. Mindestens die Hälfte der jüdischen Bevölkerung Osteuropas lebe in sozial und wirtschaftlich ungesunden Verhältnissen. Dies sei einerseits auf die allgemeine Wirtschaftskrise, andererseits auf die eigenartige historische Entwicklung der Judenheit Osteuropas zurückzuführen. Der Joint habe bereits Hervorragendes zur Verbesserung der unglücklichen Lage der Ostjuden geleistet. Er appellierte an die Versammlung, das osteuropäische Hilfswerk auch weiterhin nach Kräften zu fördern.

Besonders hart trifft die Juden in Osteuropa die Einschränkung der Immigration. Der Präsident vom Emigdirekt gab vor kurzem einen Überblick über die Lage der Auswanderung. Zu der langen Liste der den Juden „verschlossenen“ Länder, sagte er, sind in diesem Jahre Kanada und Südafrika hinzugekommen. Den „überschüssigen“ Juden Europas stehen nunmehr nur noch die unbesiedelten und zum Teile noch unkultivierten Gebiete Südamerikas offen. Im Vorjahre haben wir 15.000 Juden, die aus den übervölkerten Gebieten Rußlands, Polens, Litauens und anderer osteuropäischer Länder auswandern mußten, nach Südamerika gebracht. Aus Polen wandern jährlich 20.000 Juden aus, da dieses Land nicht einmal für die Stammesbevölkerung genügend Raum bietet. Was soll also aus den dortigen Juden werden? Während die Notwendigkeit zur Auswanderung größer ist als jemals zuvor, sind die hierzu erforderlichen Mittel knapper und die Auswahl der Gebiete freier Einwanderung kleiner geworden. Alle Länder verschließen nacheinander Neueinwanderern, nicht bloß Juden, sondern Ausländern im allgemeinen, ihre Tore.

Gegenwärtig ist Südamerika das geeignetste Immigrationsgebiet. Wir sind bemüht, dort neue Länder für die Einwanderung von Juden zu erschließen. Brasilien, Argentinien und Uruguay sind verhältnismäßig alte Siedlungsgebiete. Sporadisch fand auch eine Einwanderung von Juden nach Chile und Venezuela statt.

Wir stehen vor der Aufgabe, den Auswanderern nicht nur die Überfahrt, sondern auch ihre Niederlassung an Ort und Stelle zu ermöglichen. Bisher genügte in der Regel nebst dem Reisegeld eine Beihilfe von 10 Dollar pro Kopf, da die Leute selbst einige Mittel besaßen. Heute aber sind die Verhältnisse schlechter als jemals zuvor. Durch Erlangung von Fahrtbegünstigungen für die Auswanderer konnten im vergangenen Jahre 107.000 Dollar an Transportkosten erspart werden. Unsere Fürsorge darf sich nicht darauf beschränken, die Auswanderer in die neuen Länder zu bringen, wir müssen auch dafür Sorge tragen, daß sie sie nicht zerstreuen, sondern in Gruppen zusammengeschlossen bleiben, so daß jüdisches Gemeinschaftsleben erhalten, Entmutigung durch Vereinsamung vermieden und die Bildung jüdischer Gemeinden ermöglicht werden kann. In Argentinien besteht bereits ein 200.000 Seelen umfassender Jischuw. Im Jahre 1929 gewährte „Hicem“ 25.000 aus Polen ausgewanderten Juden, von denen 56000 nach Palästina und 15.000 nach Südamerika gingen, seinen Beistand.

Trotz aller Schwierigkeiten wird überall versucht, ärgste Not zu lindern. Als Beispiel dafür sei die Fürsorgearbeit der Berliner jüdischen Gemeinde erwähnt. Das Ansteigen der Not unter den Juden ist insbesondere in den westlichen Bezirken Berlins festzustellen. Durch eine besondere Winterhilfeaktion werden Bedürftige mit Obdach, Nahrung, Kleidung und Feuerung versorgt. Im Vorjahre gelangten etwa 8000 Zentner Kohle zur Verteilung, in diesem Jahre wurden be-

reits 10.000 Zentner ausgegeben. In sechs Volksküchen werden 500 bis 600 Personen verköstigt. Fünf warme Stuben in verschiedenen Gegenden stehen nachmittags und abends Besuchern, die dort mit Tee und Brot bewirtet werden, offen. Die produktive Fürsorge der Gemeinde wird durch Notstandsarbeiten ergänzt. So wurden in den Sommermonaten am jüdischen Friedhof in Weißensee 180 bis 200 jüdische Arbeiter beschäftigt, zu allen Bauarbeiten der jüdischen Gemeinde werden jüdische Arbeiter herangezogen und in der Kleiderkammer, die für den Bedarf der vom Wohlfahrtsamt betreuten Personen an Kleidungs- und Möbelstücken zu sorgen hat, werden 30 Personen täglich mit dem Herrichten alter Kleider und Möbel beschäftigt. Der Kleidekammer sind Schneider-, Schuhmacher-, Polster- und Tischlerwerkstätten angegliedert. Ferner besteht eine Nähstube, in der jüdische Frauen zum selbständigen Erwerb durch Näharbeiten geschult werden. Die Obdachlosenfürsorge betreut monatliche etwa 200 jüdische Obdachlose. Die Strafentlassenenfürsorge ist bestrebt, dem entlassenen Strafgefangenen den Übergang ins Leben zu erleichtern. Sie verschafft ihm Wohnung, macht ihn also seßhaft, und verhilft ihm wieder zu einem Erwerb, sei es zu einer Arbeitsstelle oder zu selbständiger Tätigkeit. Eine eigene Herberge der Jüdischen Gemeinde ist im Bau.

Auch der überwiegende Teil der Juden Hollands leidet schwer unter der herrschenden Wirtschaftskrise. Besonders schwer ist der holländische Handel betroffen, in welchem der überwiegende Teil der Juden Hollands tätig ist. Die Diamantenindustrie, ein früher rein jüdischer Berufszweig, ist heute nur noch zur Hälfte in jüdischen Händen. Die Arbeitslosigkeit in diesem Beruf ist außerordentlich groß. Es gibt derzeit etwa 2000 arbeitslose jüdische Diamantenschleifer.

Vor kurzem wurde in Amsterdam eine Beratung der Vertreter sozialphilantropischer Gesellschaften abgehalten, die im Hinblick auf den beginnenden Winter Notaktionen einleiten wollen. Es wurde gemeinsam mit dem jüdischen Frauenrat eine Kleiderkammer gegründet. Auch die Stadtgemeinde Amsterdam hat eine großzügige Aktion eingeleitet. Neben Geldunterstützungen und Kleiderverteilung werden auch städtische Ausspeisungen durchgeführt werden, wobei auf die jüdische Bevölkerung durch Sonderbereitung ritueller Speisen Rücksicht genommen werden wird. Jeder Bedürftige wird täglich um den Preis von 5 Cent eine warme Mahlzeit erhalten. Für die jüdischen Schulkinder findet außerdem das ganze Jahr hindurch eine Koscher-Ausspeisung statt.

Zwei schwere Verluste.

Die Judenheit hat in den letzten Wochen zwei Persönlichkeiten verloren, die kraft ihres menschlichen und sozialen Einflusses in dieser Zeit der Krisen besonders schwer werden vermißt werden: Lord Melchett und Nathan Strauss.

Lord Melchett, bis 1928 als Sir Alfred Mond bekannt, wurde 1868 in Farnworth (Lancashire) als Sohn des in Deutschland geborenen hervorragenden Chemikers Dr. Ludwig Mond geboren. Nach Absolvierung seiner juristischen Studien trat er in die von seinem Vater mitbegründete Firma Bruno Mond and Co., die bedeutendsten chemischen Werke Englands, ein und spielte auch in anderen großen industriellen Unternehmungen eine führende Rolle. 1906 wurde er liberales Mitglied des Parlaments, von 1916 bis 1921 war er Minister für öffentliche Arbeiten im Kabinett Lloyd George, 1921 wurde er zum Wohlfahrtsminister ernannt. 1928 trat er zur konservativen Partei über und wurde einer ihrer Wortführer im House of Lords. Sein politischer Einfluß war groß, aber der Schwerpunkt seiner Lebensarbeit lag in der Wirtschaft. Er galt als einer der modernsten Wirtschaftsführer seiner Zeit. Die Rationalisierung und Zusammenfassung der englischen Industrie nach deutschem und amerikanischem Muster hatte er sich zur Lebensaufgabe gemacht. Sein Hauptlebenswerk war die Zusammenfassung der chemischen Industrie Englands in die Imperial Chemical Industries, die er mit einem Kapital von 1½ Milliarden Goldmark ausstattete. In Kanada hat sich der Mond-Nickel-Konzern die Kontrolle über den größten Teil der Nickelproduktion der Welt sichern können. Die berühmt gewordenen Mond-Turner-Konferenzen galten dem Ziele der Schaffung

guter Beziehungen zwischen Arbeit und Kapital. Sie haben es erreicht, daß sich Arbeiter und Unternehmer zusammen an den Verhandlungstisch gesetzt haben. Lord Melchett hat die chemische Wissenschaft in ungeahnter Weise gefördert.

Melchetts Sohn, Sir Henri Mond, der dem Unterhaus als konservatives Mitglied angehört, wird sein Nachfolger als zweiter Lord Melchett im House of Lords, sowie sein Nachfolger auf den verschiedenen Arbeitsgebieten. Melchetts Tochter heiratete den ältesten Sohn Lord Readings, des ehemaligen Vizekönigs von Indien, Sir Rufus Isaacs.

Lord Melchett unterstützte als Mitglied der englischen Regierung die später in der Balfour-Deklaration verkörperte Palästina-Politik Englands. Er selbst hat dem Palästina-Aufbau große Summen in Form von Spenden und Investitionen zugewandt. Er schuf auch ein großes landwirtschaftliches Unternehmen, die Mond-Plantagen. Auch war er an dem Werk der Ausbeutung der Kalischätze des Toten Meeres interessiert. Die konstituierende Versammlung des Council der Jewish Agency in Zürich im August 1929 wählte ihn zusammen mit Louis Marshall zum Präsidenten des Council. Nach dem Tode Marshalls war er der einzige Vorsitzende des Council, der nun sein zweites führendes Haupt verliert.

Im hohen Alter von 83 Jahren verstarb am 11. Januar in New York N a t h a n S t r a u s s, der große jüdische Kaufmann und Menschenfreund. Er wurde im Jahre 1848 in Ottersberg (Rheinpfalz) geboren. 1854 wanderten seine Eltern mit ihm aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten aus. Im Jahre 1872 trat er in die Importfirma seines Vaters ein und wurde dann Teilhaber eines New-Yorker sowie Booklyner Warenhauses. In der demokratischen Partei New Yorks spielte er von je eine führende Rolle. 1898 wurde er Präsident des New-Yorker „Board of Health". Von dieser Zeit an begann seine weltumfassende gesundheitliche und philantropische Tätigkeit. Er schuf insbesondere nicht nur in den Vereinigten Staaten, die er 1911 bei dem Berliner Internationalen Kongreß zum Schutze der Kinder und 1912 beim Tuberkulose-Kongreß in Rom offiziell vertreten hat, sondern auch in zahlreichen europäischen Ländern Stationen zur Verteilung von pasteurisierter Milch. Im Jahre 1912 gründete er in Jerusalem Suppenküchen, sowie ein Health-Bureau, das mit dem jüdischen Pasteur-Institut und dem deutschen Malaria-Institut zu einem Institut in Jerusalem vereinigt wurde. Während des Krieges, im Jahre 1915, entsandte er ein Lebensmittelschiff nach Palästina und brachte dadurch der hungernden jüdischen Bevölkerung dieses Landes Hilfe. In den Jahren 1920—1922 war er Präsident des American Jewish Congress.

Vor einigen Jahren gründete er in Jerusalem das große „Gesundheitszentrum", welches Abzweigungen in mehreren Orten Palästinas hat. Zur Erhaltung dieser Institution, die Angehörigen aller Konfessionen offen steht, spendete er eine große Geldsumme. 1929 ließ er für das Institut ein großes Gebäude in Jerusalem aufführen. Das Gesundheitszentrum trägt seinen und seiner Gattin, Lina Gutherz-Strauss, Namen. Lina Gutherz-Strauss verstarb im Jahre 1930. Sie stand ihrem Manne in allen seinen philanthropischen Werken zur Seite, war in der amerikanischen Organisation jüdischer Frauen und Mädchen „Hadassah" an führender Stelle tätig und hat die Institutionen der „Hadassah" ungemein gefördert.

Nathan Strauss war Ehrenbürger der Stadt New York. Das Kondolenzschreiben des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Herbert Hoover, lautete: „Durch den Tod von Nathan Strauss ist unserem nationalen Leben eine verehrungswürdige Gestalt entrissen worden, deren Verlust schmerzlich empfunden werden wird; ein Führer der Judenheit, dessen Vision von hilfsbereiter Menschenfreundlichkeit über alle nationalen und konfessionellen Grenzen hinausging; ein Philanthrop, dessen Wohltaten, insbesondere die für die Kinder, bis in die ferne Zukunft weiter wirken werden."

Symptome und ihre Bekämpfung.

Die wachsenden Zeichen des Antisemitismus in den intellektuellen Kreisen machen es immer deutlicher, daß die Quelle dieser Haßform nicht so sehr in wirtschaftlichen Gründen zu suchen ist, als in psychologischen. Und so studiert man den Antisemitismus wie eine Krankheit, deren Symptome man zu deuten sucht, um sie in ihrem Keime bekämpfen zu

können. Vor allem öffnet die Psychoanalyse den Blick für die Tiefe der Haßaffekte. Freilich verleitet sie auch vielfach zu gewagten Konstruktionen.

Der Landesverband Groß-Berlin des Zentralvereins veranstaltete Mitte Dezember 1930 einen Vortragsabend, auf dem Dr. Walter Schindler „Tiefenpsychologische Bemerkungen zum Antisemitismus“ machte. Die Grundzüge sowohl des deutschen wie des jüdischen Charakters seien aus der Vater - Sohn - Stellung des Ödipus-Komplexes zu erklären. Aus der kriegsbedrohten Situation der alten Germanen heraus sei die zentrale Stellung des Heldvater-Typus zu verstehen. Der deutsche Charakter zeige aristokratische Abgeschlossenheit. Dagegen sei für das jüdische Wesen die Tendenz zu geistiger Vermischung mit fremder Kultur charakteristisch. Die Grundstrebungen des Juden seien Eros und Ethos, seine Neigung zur Religion sei der künstlerische Ausdruck des aus der Ödipus-Situation sich ergebenden Schuldgefühls.

Wenn die Vater - Sohn - Spannung im deutschen Volke unerträglich wird, entsteht Antisemitismus, indem die gegen den „Vater“ gerichtete Vernichtungstendenz eine Verschiebung gegen das Symbol Jude, das gewissermaßen als Vaterbild gebraucht wird, erfährt.

Eine Bekämpfung des Antisemitismus mit psychoanalytischen Methoden sei dadurch erschwert, daß die für die analytische Beeinflussung unerläßliche Bereitschaft des zu Behandelnden hier, wo es sich um ein Kollektiv handelt, fehlt. Eine Lösung des Problems sei von der voraussichtlich allmählich eintretenden Abschwächung des Vater-Sohn-Komplexes zu erwarten, wodurch die Verschiebung der Sohnesaggression auf die Juden unnötig werden wird.

Der Korreferent Dr. Felix Mayer führte, ebenfalls unter Zugrundelegung psychoanalytischer Betrachtungsweise, den Antisemitismus auf den Mangel an gegenseitigem Verständnis bei Juden und Christen in religiösen Dingen zurück.

Dr. Müller Claudius, der Verfasser des Werkes „Deutsche Rassenangst“, ein Nichtjude, forderte von den Juden Versachlichung ihres Streites mit den Antisemiten. Die Juden sollten den Antisemitismus nicht einfach als Ausfluß von Dummheit oder Bosheit deuten, sondern die Tragik dieser Erscheinung für das deutsche Volk begreifen. Der antisemitische Affekt, die Furcht der Antisemiten vor mystischen jüdischen Gewalten drohe die Denkfähigkeit des deutschen Volkes herabzusetzen, sie auf die intellektuelle Stufe eines mittelalterlichen Koboldglaubens zurückzuwerfen und damit den deutschen Volkskörper biologisch zu schwächen. Der Redner regte eine Arbeitsgemeinschaft von Juden und Nichtjuden zum Studium des Problems des Antisemitismus an, der vor allem Ärzte, Pädagogen und Juristen angehören sollen.

Durch theoretische Vorarbeiten sucht auch das internationale Studentenhilfskomitee in Paris den Antisemitismus unter Akademikern zu bekämpfen. Für April d. J. ist die zweite, diesem Zwecke gewidmete Konferenz nach Niort in der Schweiz einberufen worden. Die erste Konferenz wurde unter dem Vorsitz von Professor Oualid von der Sorbonne in Bierville bei Paris i. J. 1928 abgehalten. Diese Konferenz hat Herrn James Parkes beauftragt, eine Untersuchung über die Verhältnisse der jüdischen Bevölkerung Osteuropas anzustellen. Parkes hat Polen, Rumänien, Österreich und andere Länder bereist und wird über die Ergebnisse dieser Studienreise der Konferenz Bericht erstatten.

Mitglieder des Ehrenkomitees der Konferenz sind u. a. der ehemalige französische Ministerpräsident Paul Painlevé, Präsident Masaryk, Viscount Cecil, Einstein, Rabindranath Tagore, der japanische Botschafter in Paris M. Adatci, eines der hervorragendsten Mitglieder des Völkerbundsrates, und der Präsident des Hilfsvereins der deutschen Juden James Simon.

Schule des Friedens.

Von der „Jungjüdischen Friedensgemeinschaft“ in Berlin ist eine „Schule des Friedens“ (Jeschiwath Hillel) ins Leben gerufen worden, welche der jüdischen Überlieferung entsprechend in einem Synagogenraum ihre Kurse abhalten soll, um das Friedensproblem teils in Vortragsserien, teils in Einzelvorlesungen zu behandeln. Nach dem von Dr. A. Nossig entworfenen Plan des neuen Lehrinstituts soll dieses nicht

den Charakter einer Akademie tragen, sondern in erster Linie die heranwachsende Generation mit dem altjüdischen Friedensschrifttum, sowie mit der jetzt im Entstehen begriffenen Friedenswissenschaft vertraut machen und aktive, geschulte Vorkämpfer der Friedensidee heranbilden.

Sonntag, den 23. November 1930, fand in der Synagoge Prinzregentenstraße zu Berlin die Eröffnungsfeier statt. Dr. Swarsensky sprach über das demokratische Wissens- und Bildungsideal der Juden, das sich von ihrem großen Lehrer Hillel herleitet. Der Name „Hillel-Schule" sei für die „Schule des Friedens" gewählt worden, weil auch sie dieses demokratische Bildungsideal pflegen will. Nach den Begrüßungsansprachen hielt Alfred N o s s i g einen Vortrag über „D i e w i s s e n s c h a f t l i c h e B e d e u t u n g d e r F r i e d e n s l e h r e", in dem er einen Überblick über die altgriechischen und althebräischen Friedensdoktrinen und ihre politischen Auswirkungen gab. Er wies nach, daß die jüdischen Friedensgedanken — direkt und auf dem Wege des Christentums — bis auf den heutigen Tag wirksam sind und daß auch Wilson und Lord Cecil, die geistigen Väter des Völkerbunds, von der Bibel und den Propheten angeregt wurden. „Der Friede," führt Dr. Nossig weiter aus, „darf nicht nur Wissenschaft bleiben, er muß, ähnlich wie die Medizin, zu einer Kunst ausgebildet werden. Die Minoritätenfrage und andere moderne politische Probleme erfordern spezifische Regelungen und eigene Organe. Es genügt also nicht, den Frieden zu predigen, er muß vielmehr, wie Briand bei der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes erklärte, organisiert werden."

Am 11. Dezember 1930 fanden in der Aula der Jüdischen Mädchenschule in Berlin die zwei ersten Lehrvorträge statt, denen außer den Hörern der Schule Vertreter der christlichen Jugend beiwohnten. „Was bedeutet die jüdische Friedenslehre für die Gegenwart?", war das Thema, welches wiederum der Leiter der „Schule des Friedens", Dr. Alfred Nossig, im Rahmen des Lehrkurses „Die Grundlinien der Friedenslehre" behandelte. Der Vortragende widerlegte die Anschauung, daß die Bibel kein Buch des Friedens, sondern ein Kriegsbuch sei. Gewiß konnte das Friedensziel der Gründer des Judentums nicht mit einem Male erreicht werden. Gerade das Ringen um die Entwurzelung des kriegerischen Geistes aber verleiht der jüdischen Friedenslehre ihren besonderen Wert. Während sonst nur die Idee des Friedens verkündet wird, weist diese Lehre die praktischen Wege zu seiner Verwirklichung. Die mosaische Gesetzgebung enthält die Richtlinien der geistigen und biologischen Erziehung zur Friedensgesinnung, sowie die Grundlagen einer Realpolitik des Friedens im sozialen, wirtschaftlichen und internationalen Bereiche. Das spätere jüdisch-religiöse Schrifttum gibt überzeugende Antworten auf die wichtigsten Friedensprobleme der heutigen Zeit. Der jüdische Friedenssozialismus ist berufen, jetzt und in der Zukunft eine richtunggebende Rolle zu spielen.

Hierauf sprach Pfarrer Karl Schmidt von der Thomaskirche über „Evangelium und Krieg". Die heute besonders in protestantischen Kreisen sehr umstrittene Frage, ob das Evangelium in entschiedener Weise den Krieg verdamme oder ob das Christentum mit dem Kriege vereinbar sei, löste Pfarrer Schmidt durchaus überzeugend, indem er auf die Haltung Christi sowie auf die der Bekenner seiner Lehre in den ersten Jahrhunderten hinwies. Für diese war das Kreuz das Sinnbild der Gewaltlosigkeit. Nach und nach erst wird die gewaltlose und internationale Gesinnung aufgegeben. Die Christenheit nationalisiert und militarisiert sich immer mehr. Jetzt aber ist für sie die historische Stunde der Entscheidung gekommen. Entweder hält sie am Kriege fest, der zur Vernichtung der Menschheit führen wird, dann muß sie das Christentum als Utopie verwerfen. Oder aber sie glaubt an die Friedensbotschaft, dann muß sie sich in radikaler Weise gegen Krieg und Rüstungen wenden.

Der Schulung zum Frieden war eine bedeutsame Veranstaltung gewidmet, welche die E s s e n e r Gemeinde veranstaltete. An drei aufeinanderfolgenden Sonntagen wurde das Thema: „G i b t e s j ü d i s c h e G e h e i m l e h r e n ?" behandelt. Etwa 2500 Menschen füllten jedesmal den wundervollen Raum der Essener Synagoge. Die Zuhörerschaft bestand durchschnittlich aus 90% Nichtjuden, die mit wachsendem Interesse den Ausführungen der Redner folgten. Als Referenten waren gewonnen worden: Rabbiner Dr.

Dienemann, der in pädagogisch hervorragender Weise die Grundlehren des „Talmud“ behandelte, wobei er durch geschickte Heranziehung von Beispielen aus dem modernen Völker- und Privatleben auch dem talmudisch Nichtvorgebildeten ein Bild dieses für die Entwicklung des Judentums so bedeutsamen Literaturwerkes zu vermitteln verstand. Rabbiner Dr. Baeck (der Großpräsident des deutschen Dristriktes), der über die „Kabbala“ sprach, faszinierte die Zuhörer durch die Innerlichkeit seiner Sprache, die den atemlos Lauschenden einen Einblick in die eigenartige Lebenswelt der jüdischen Mystiker gewährte. Zuletzt sprach Prof. Dr. Martin Buber über „Chassidismus“. Buber deutete den Chassidismus als den gigantischen Versuch des Judentums, die „Heiligung des Alltags“ durchzuführen. Bezeichnend übrigens für den Geist der Zuhörer, daß sie nach jedem Vortrag Herrn Rabbiner Dr. Hahn, in dessen Hand die Leitung der Veranstaltung lag, bitten ließen, eine Erklärung der synagogalen Gebräuche anzuschließen. Alle Essener Tageszeitungen brachten eingehende Berichte über den Inhalt der Referate und gaben ihrer Freude darüber Ausdruck, daß die Synagogen-Gemeinde es unternommen hatte, gerade in dieser an Schmähungen gegen das Judentum nicht armen Zeit Aufklärung über den wahren Gehalt der jüdischen Lehre in die breitesten Volksmassen zu tragen.

Eine in ihrer Art großartige Schule des Friedens ist anfangs Dezember in New York eröffnet worden: die größte jüdische Bibliothek der Welt. Sie ist im neuen Heim des Jüdisch-theologischen Seminars, einem im Zentrum von New York gelegenen Komplex von drei mächtigen Gebäuden, untergebracht. Das mittlere der drei Häuser, das von einem hohen Turm überragt wird, das Bibliotheksgebäude, ist dem Andenken Jacob H. Schiffs gewidmet, dessen Familie durch große Spenden zur Errichtung des Hauses beigetragen hat. Während der mächtige Turm in seinem Innern durchwegs mit Regalen ausgestattet wurde, die die Aufstellung von 200.000 Bänden ermöglichen, enthalten die anderen Teile des Gebäudes neben zahlreichen Räumen für Verwaltungs- und bibliothekstechnische Zwecke einen großen Lesesaal, einen Manuskriptsaal und einen Ausstellungssaal. Im Erdgeschoß wurde ein Museum für jüdische Kultgegenstände eingerichtet. Es ist das reichhaltigste Museum dieser Art in Amerika und umfaßt u. a. die berühmte Benguiat-Sammlung.

Die Bibliothek wurde vor 44 Jahren gleichzeitig mit der Gründung des Jüdisch-theologischen Seminars angelegt. Ihren Grundstock bildet die Büchersammlung des ersten Rektors des Seminars, Dr. Sabato Morais. In späteren Jahren erfuhr sie eine wertvolle Bereicherung durch die Eingliederung der Sammlung des Richters Mayer Sulzberger, die 8000 zum Teil äußerst seltene Bücher und 600 Manuskripte umfaßte. Weit über das Niveau einer bloßen Institutsbibliothek aber wurde sie im Jahre 1923 gehoben, als die aus 3500 Büchern und 4000 Manuskripten bestehende Büchersammlung von Elkan N. Adler hier eingebracht wurde. Ihr heutiger Bestand ist mit 84.000 Druckschriften aus dem Gebiet der jüdischen Geschichte, Philosophie und Kultur, darunter zahlreichen Inkunabeln aus dem 15. Jahrhundert, und etwa 6000 Manuskripten, von denen einige bis ins 9. Jahrhundert zurückreichen, größer und reichhaltiger als die judaistischen Abteilungen der Universitätsbibliothek von Oxford und der Bibliothek des Britischen Museums.

Auch diese Schule des Friedens spricht nur zu denen, die hören wollen.

Bekenntnisse.

Drei bedeutende Vertreter verschiedener Lebensgebiete haben in letzter Zeit zur jüdischen Aufbauarbeit, sei es in Palästina, sei es bei den Ostjuden, vom Standpunkt des allgemeinen Judenschicksals aus, eine Art Bekenntnis abgelegt.

Vor seiner Ankunft in Pasadena, wo er in den nächsten Monaten am Mount Wilson Observatorium seinen Forschungen sich widmen wird, wurde Professor A. Einstein gefragt, wie er seine internationale Einstellung mit seinem Eintreten für die Errichtung einer national-jüdischen Heimstätte in Palästina vereinbaren könne. Professor Einstein erwiderte: Internationalismus bedeutet nicht die Aufgabe jeder Indivi-

dualität. Es besteht kein Grund dafür, daß irgend eine Nation oder irgend ein Stamm seine Traditionen nicht bewahren sollte. Warum sollten daher gerade die Juden ihre Vergangenheit verleugnen? Warum sollen sie nicht einen Fleck Erde ihr eigen nennen dürfen?

Direktor Oscar Wassermann, der vor einiger Zeit auch in Prag vor führenden Männern der Finanz- und Wirtschaftswelt im Dienste des Keren Hajessod gesprochen hat, besuchte anfangs Jänner Warschau und bekannte dort in einer großen Rede: Heute können wir Juden uns hier in deutscher Sprache verständigen; wird dies auch in 20 oder 30 Jahren der Fall sein? Ist es nicht eine zwingende Notwendigkeit, ein Zentrum jüdischer Arbeit als Bollwerk gegen die jüdische Zersplitterung zu schaffen? Sollen wir Juden nicht einen neutralen Punkt besitzen, in welchem wir uns untereinander in eigener Sprache verständigen können? Ist es nicht angesichts der Spaltung des Judentums in Parteien — in Polen, in Deutschland und in anderen Ländern — eine Notwendigkeit, die Einheit des Judentums dadurch zu stärken, daß man ein Werk schafft, an welchem alle mitarbeiten können? Es gibt viele Wege, die aus dem Judentum herausführen, der Weg aber, der zum Judentum zurückführt, geht über Erez Israel.

Wir, sagte er weiter, sind der „Dor hamidbar" (das Geschlecht, das durch die Wüste zieht). Für uns können wir Palästina nicht aufbauen, aber wir bauen die Heimstätte für die jüdische Zukunft. Der jüdische Mensch in Palästina ist frei, die Freiheit macht ihn zu einem Menschen von höherem Typus. Eine neue stolze Jugend wächst in Palästina heran, die Wiederauflebung des Hebraismus ist ein Wunder, ein Traum, wie das ganze Leben in Palästina, die Zurückführung des Landes aus zeitweiliger Verödung zu einstiger Fruchtbarkeit ein Wunder ist. Im letzten Jahre haben wir viele Heimsuchungen erlitten: die barbarischen Überfälle auf den Jischuw, die neue Wendung in der englischen Politik, den Tod zweier Männer wie Louis Marshall und Lord Melchett. Heute stehen wir in einer Wirtschaftskrise, die unser Werk hemmt. Das alles sind Prüfungen, durch die wir hindurchgehen müssen, die uns aber nicht von unserer Pflicht abbringen können. Fürchten wir uns nicht vor Mißdeutungen! Wir alle sind Patrioten unserer Heimatländer. Lord Melchett war ein englischer Patriot und wäre wahrscheinlich, wenn die englischen Konservativen zur Macht gekommen wären, Premierminister des Britischen Reiches geworden. Dennoch bekannte er offen: Es ist den Juden ein Unrecht geschehen. England hat sein Wort gebrochen, und ich will für die Juden in die Bresche treten! Kein Mensch in England hat ihm aus dieser seiner Haltung einen Vorwurf gemacht. Tut auch Ihr Eure Pflicht, schloß Direktor Wassermann; gebet, was Ihr könnt, für Erez Israel! Ihr helfet nicht nur Palästina, Ihr helfet Euch selbst. Es geht um unsere Ehre, um die Ehre des Judentums, um die Ehre jedes einzelnen unter uns!

Der Dichter Alfred Döblin legte auf einer Tagung des „Ort" in Berlin in Worten von visionärer Kraft ein Bekenntnis zum Werke des jüdischen Aufbaus im Osten ab. Er, der in einer vollkommen assimilierten Sphäre erzogen worden ist, sei sich erst Ende 1920, durch das Erlebnis der antijüdischen Unruhen in der Gegend der Grenadierstraße, des jüdischen Schicksals bewußt geworden, der Verpflichtung zum Bekenntnis. Aber erst später, anläßlich seiner Reise durch Polen und Litauen, habe er das Judentum als Masse erlebt, stark im Geistigen, aber materiell im luftleeren Raum. Von der „Ort"-Bewegung erwarte er eine Regeneration des Ostjudentums, die Zurückführung der Entwurzelten zum Boden, zum Handwerk, zum Pflug, zur Maschine. Alfred Döblin schloß mit den Worten: „Als ein Bekehrter habe ich zu Ihnen gesprochen!"

Jiddisch.

Die jiddische Sprache erfährt bei uns im Westen bei Nichtjuden (aber auch bei Juden) aus Unverständnis, weil man sie für ein Kauderwelsch, ein Mauscheln hält, verächtliche Ablehnung. Um so erfreulicher ist es, daß eine Zeitschrift vom Ansehen und der Verbreitung der „Preußischen Jahrbücher" über sie einen aufklärenden Aufsatz aus der Feder Heinrich Meyer-Benfeys bringt (Novemberheft 1930).

Die jiddische Sprache darf ebenso wie jede andere lebende Sprache

Anspruch erheben auf Achtung und Beachtung, wie auf wissenschaftliche Erforschung. Abgesehen davon, daß sie die Sprache eines Zwölfmillionenvolkes ist (vier Fünftel aller Juden der Erde bedienen sich ihrer) und daß sie ein Zweig am Baume der deutschen Sprache ist, ihr Studium demnach zur völligen Aufhellung des Deutschen manches beitragen könnte, stellt sie „ein Gefäß jüdischer Kultur und Tradition“ dar. Philologische Behandlung erfuhr sie durch Dr. Salomo Birnbaum, den Verfasser der „Praktischen Grammatik der jiddischen Sprache für den Selbstunterricht“ (Hartleben, Wien 1915), durch Dr. Alfred Landau in den „Jüdischen Privatbriefen aus dem Jahre 1619“ (W. Braumüller, Wien und Leipzig 1911) und unseres Wissens auch durch den Brünner Gelehrten Professor Schnitzler.

Meyer-Benfey handelt in seinem Aufsatz von der Topographie des Jiddischen, er analysiert es in linguistischer Beziehung, zeigt, daß es ein echtes und kein entartetes Deutsch ist, dem der mittelhochdeutsche, bzw. frühneuhochdeutsche Lautstand zu Grunde liegt, und das sich an die ostmitteldeutsche Mundart, das Schlesische, Obermährische und Thüringische anschließt (Wiedergabe des pf im Anlaut durch f, im In- und Auslaut durch pp: Ferd, appel, Kopp).

Das einst in Deutschland und auch bei uns gesprochene Westjüdisch ist heute, bis auf gewisse Reste (Kaffeehaus-, Bank-, Theaterjargon) vollständig ausgestorben. Lebendig erhielt sich bis auf den heutigen Tag das Ostjüdische (Jiddisch), das zwei Dialekte, den polnischen und litauischen, aufweist. Seine Eigentümlichkeit, durch die es sich vom Neuhochdeutschen so sehr unterscheidet, liegt weniger in der Grammatik als im Wortschatz. Dieser wählt viele Bestandteile aus den semitischen Sprachen (dem Hebräischen und Aramäischen), den slawischen (dem Polnischen und Russischen) und einzelnes wird aus anderen Sprachen (z. B. impet = Ungestüm, aus lat. impetus, prikele mores = auf der Stelle, aus periculum in mora, achsánje = Gasthaus, aus griech. xenía). Im weiteren Verlauf seiner Arbeit spricht Meyer-Benfey von dem eigenartigen stilistischen Charakter des Jiddischen, von seinem besonderen, vom Deutschen abweichenden Lautstand, und schließlich von der jiddischen Literatur, die nach einem schwachen Anlauf im XVI. Jht. später erlosch und erst um das Jahr 1860 von neuem auflebte, um dann einen um so rascheren Aufschwung zu nehmen. Die Erzähler Mendele Moiches Sfurim, J. L. Perez, Schulem Alejchem und Schalom Asch fanden, ins Deutsche übersetzt, seitens der europäischen Kritik hohe Anerkennung.

Meyer-Benfey, einer der führenden Philologen von heute, fordert an den Universitäten einen Lehrstuhl für das Jiddische, das gleicherweise für die Germanistik wie für die Geschichte seine eigene Bedeutung hat.

O. D.

In diesem Zusammenhange dürfte die Mitteilung interessieren, daß in London eine Sektion der Gesellschaft der Freunde des jiddischen wissenschaftlichen Institutes, dessen Sitz Berlin ist, gegründet worden ist. Anreger ist Salman Reisen, der Vorsitzende des jiddischen Pen-Klubs, der dem internationalen Pen-Klub der Schriftsteller angeschlossen ist.

Auch für das Spaniolische, die andere europäische Judensprache, die sich durch Jahrhunderte erhalten hat, regt sich wissenschaftliches Interesse. In New York ist ein spaniolisches Forschungsinstitut gegründet worden, das von bedeutenden Romanisten aufgesucht wird, weil es doch die reiche Möglichkeit gibt, einen Dialekt (das Altkastilianische) so lebendig zu hören, wie er vor 500 Jahren gesprochen wurde. Ein einzigartiger Fall in der Sprachgeschichte, und mehr als das: gleich dem Jiddischen ein Beweis für jüdische Treue.

Ferne Judentümer.

In den letzten Jahren hat sich das Augenmerk der Juden auch auf die peripheren Teile der Judenheit gerichtet und dies nicht nur in kulturellem, sondern auch fürsorglichem Sinn. Vor einiger Zeit weilte die Schöpferin zweier Kinderheime für die yemenitischen Juden in Palästina, Frau Dr. Maja Rosenberg, in Prag. Sie berichtete uns über die Yemeniten und die Heime folgendes: „Die Bevölkerung Palästinas, die aus sehr verschiedenen Elementen besteht, enthält eine größere An-

zahl von Juden orientalischer Herkunft, hauptsächlich aus Yemen, Persien und dem Kaukasus. Sie arbeiten als Taglöhner teils in den alten landwirtschaftlichen Kolonien, teils verrichten sie in den Städten die schwerste, unqualifizierte Arbeit.

Da ihr Verdienst gering ist und für die allernotwendigsten Bedürfnisse ihrer zahlreichen Familien nicht ausreicht, müssen auch die Frauen und halbwüchsigen Kinder erwerbstätig sein.

Das Leben dieser Familien ist trotz ihrer Arbeitsfreude und Genügsamkeit ohne jeden Lichtpunkt. Nach dem schweren Arbeitstag spielt es sich zu Hause in dem einzigen Raum einer Baracke ab, dessen Einrichtung gewöhnlich bloß aus einer Matte besteht, die sowohl als Bett wie auch als Tisch dient. Die Armut dieser orientalischen Familien ist umso drückender, als sie im Durchschnitt fünf bis sechs Kinder besitzen. Die größeren Kinder, Mädchen von 14, Knaben von 16 Jahren, sind fast immer in diesem Alter schon verheiratet und sind deshalb keine Stütze der Eltern mehr.

Während die Mütter in der Arbeit sind, bleiben die kleineren Kinder sich selbst überlassen und treiben sich meist auf der Straße herum. In Ausnahmefällen wird einem acht- bis zehnjährigen Kinde, wenn es noch nicht zur Arbeit geht, die Aufsicht über die anderen Geschwister anvertraut. Die furchtbarsten infektiösen Krankheiten, insbesondere die ägyptische Augenkrankheit (Trachoma) sind die unausbleibliche Folge solcher Zustände. Auch alle anderen Krankheiten, Unterernährung und das Fehlen der primitivsten Hygiene sind schuld an der hohen Kindersterblichkeit.

Heime für diese Kinder zu schaffen, war unabweisbare Menschenpflicht. Es gibt im Lande nur eine sehr kleine Anzahl öffentlicher Kindergärten, diese sind jedoch nur bis Mittag geöffnet, verabreichen keine Mahlzeiten und sind Unterrichtsstätten, aber keine Heime; daher mußte es dem in Palästina Aufgewachsenen, dessen Lebensziel Erziehung ist, zur Pflicht werden, Heime für die Allerbedürftigsten ins Leben zu rufen. Es gelang, in Wien einen Kreis von Menschen verschiedener Anschauung — auch hervorragende Nichtjuden — für diese Idee zu gewinnen. Gleichgesinnte wurden auch in Graz, München, Frankfurt, Berlin, Bukarest und New York herangezogen und so eine Summe aufgebracht, die ausreichte, um ein Heim in der Kolonie Rehovoth bei Jaffa zu erbauen und ein zweites in einem Miethaus in einem der ärgsten Elendsviertel Tel Avivs einzurichten.

Die Tätigkeit begann schon vorher in kleinerem Maßstabe im Frühjahr 1929 — nach der Fertigstellung der beiden Heime im Herbst 1929 wurde die notwendige Fürsorge- und Erziehungsarbeit in vollem Umfang bei insgesamt 70 Kindern aufgenommen.

Diese Kinder kommen um 6 Uhr morgens und werden abends nach Arbeitsschluß von ihren Angehörigen abgeholt. Sie erhalten einfache Verpflegung und Bekleidung und stehen unter sorgfältiger pädagogischer und ärztlicher Aufsicht. Dadurch ist es gelungen, sowohl das kulturelle Niveau dieser im höchsten Grade verwahrlost gewesenen Kinder auf das Niveau normaler Kinder zu heben, wie auch die Zahl der an Trachoma und anderen Krankheiten leidenden Kinder bedeutend herabzusetzen.

Der Betrieb beider Heime erfordert bei sparsamster Wirtschaftsführung £ 1000 im Jahr, d. h. die Erhaltung eines Kindes kostet £ 15 bis 16 im Jahr.

Um das Ziel einer vollkommenen Sicherung beider Heime für mehrere Jahre in einer Aktion zu erreichen, fanden es ihre bisherigen Freunde für unbedingt notwendig, den schon bestehenden Kreis zu erweitern und sich zunächst in Prag an Gleichdenkende mit der Bitte um ihre Mitarbeit zu wenden.

Das Echo, das dieser Appell beim ersten Versuch Mitte Oktober 1930 in dieser Stadt gefunden hat, läßt mit Sicherheit auf weitere Erfolge für die Idee solcher Heime, die zur Linderung der allergrößten sozialen Not entstanden sind, hoffen.“ –

Vor kurzem befand sich der Präsident der französischen Republik, Doumergue, auf einer Inspektionsreise durch Französisch - Marokko. Aus diesem Anlaß beschäftigt sich die französische und marokkanische Öffentlichkeit lebhaft mit der Frage der Naturalisierung der marokkanischen Juden.

In Französisch-Marokko leben nämlich etwa 120.000 jüdische Familien. Sie besitzen die bürgerliche Gleichberechtigung erst seit 1912, dem Jahre, in welchem Frankreich das Protektorat für Marokko übernahm. Bis dahin war es den Juden verboten, Stiefel zu tragen, andere als schwarze Kleider anzulegen und zu reiten. Die sogenannten Mellahs, die Judenviertel, wurden noch bis zum Jahre 1920 nachts geschlossen, Juden durften sich dann nicht außerhalb des Ghettos aufhalten. Dadurch, daß die französische Regierung alle diese Bestimmungen fallen ließ, erwarb sie sich die Sympathie der Juden, forderte aber gleichzeitig den Widerspruch der Araber heraus. Hierdurch gerieten die marokkanischen Juden in eine Ausnahmestellung, die sie von den Mauren isolierte und immer mehr zu den Franzosen tendieren ließ. Um dem rechtlich zweideutigen Zustand ein Ende zu machen und die endgültige äußere Europäisierung durchzuführen, bemühen sich die jüdischen Gemeindevertretungen in Marokko, zusammen mit französisch-jüdischen Organisationen, um die Naturalisierung aller marokkanischen Juden. Sie soll, nach den Wünschen der jüdischen Gemeindeorganisation, durch ein Dekret vorgenommen werden, das erklärt, alle bisher nur als Juden gekennzeichneten Bürger werden automatisch Franzosen.

Es hat aber nicht ausbleiben können, daß sich innerjüdische Konflikte im Zusammenhange mit der lebenswichtigen Naturalisationsfrage ergaben. Wenn man auch in allen Kreisen der marokkanischen Judenheit zugibt, daß die persönliche Sicherheit der Juden unter dem französischen Protektorat gewährleistet scheint, so ist man doch geteilter Meinung darüber, ob die Franzosen sich dem immer mehr anwachsenden Widerstand der Berber gegenüber werden behaupten wollen und können, und ob nicht mit dem Aufhören des französischen Protektorats gerechnet werden muß. Diejenigen jüdischen Notabeln, die an diese Möglichkeit glauben, halten es verständlicherweise für inopportun, die französische Staatsbürgerschaft anzustreben. Sie werden von einer geringen Anzahl Juden unterstützt, die noch heute die spanische Staatszugehörigkeit besitzen und behalten wollen. —

Vor kurzem wurde „Die Blume aus Valdemosa“, Santa Catalina Thomas, vom Papst für „heilig“ erklärt. Durch Nachforschungen, die Herr Esriel Carlebach, der Schriftleiter des „Israelitischen Familienblattes“, auf den Balearen-Inseln getrieben hat, erfährt man, daß diese katholische Heilige direkt der Marranenfamilie Perez in Palma de Mallorca entstammt.

In Mallorca lebt die einzige, noch heute als solche anzusprechende spanische Marranengemeinde. Sie besteht aus den Nachkommen der im zweiten Jahrhundert gewaltsam zum Katholizismus bekehrten Juden. Die Zwangstaufe wurde von den sehr einflußreichen jüdischen Kaufleuten der Insel zwar in den meisten Fällen angenommen, das vermochte aber die geheime Ausübung des jüdischen Kultus bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein nicht zu unterbrechen. Noch bei dessen Ausgang, 1691, wurden 37 Scheinchristen verbrannt, und noch zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts wurde von der Kirche den Bewohnern des Ghetto von Mallorca vorgeworfen, sie seien insgeheim Juden geblieben. Damals aßen sie, zur Widerlegung des Verdachtes, wiederholt öffentlich Schweinefleisch; seither hießen sie im Volksmund „chuetas“ (Schweinefleischesser). Die Rudimente jüdischer Überlieferung sind allerdings so spärlich, daß kaum von mehr als von der Konservierung weniger unverstandener Gebräuche und Gebete die Rede sein kann. Wesentlicher für die Exklusivität der Marranen von Palma de Mallorca, deren Ghetto erhalten ist, erscheint schon die Tatsache, daß sie sich niemals durch Ehen mit der Umgebung vermischt haben. Durch die jahrhundertelange Inzucht aber sind sie auf ganz wenige Familien — etwa vier — zusammengeschmolzen. Heute versuchen zwei der ältesten Bürger dieses Ghettos mit den portugiesischen Marranen in Verbindung zu kommen und sich deren Rückkehrbewegung anzuschließen. In letzter Zeit haben sie wieder Mut gefaßt, Pessach und Jom-Kippur zu feiern, aber die verstümmelten Zeremonien werden nur von wenigen Sätzen, die als mündlich überlieferte

hebräische Gebete erkenntlich sind, begleitet. Im übrigen füllen sie die Gebetstunden mit der Erzählung von Märtyrersagen. Überreste aus der Zeit der Inquisition haben sich nur wenige erhalten. So u. a. vor allem die Sabbathkerze oder Öllampe, die in einem Tonkrug, der leicht ganz zu verdecken ist, versteckt wird.

Im Zusammenhange mit den spanischen Marranen dürfte auch die folgende Tatsache von Interesse sein. Zum ersten Mal seit 1492, dem Zeitpunkt der Vertreibung der Juden aus Spanien, konnte sich in Madrid öffentlich eine jüdische Gemeinde zum Gebet in einem jüdischen Gotteshause, das als solches anerkannt ist, versammeln. Ein Kreis von etwa 30 Männern hat mit Genehmigung der Regierung die erste spanische Synagogengemeinde gegründet. Die Feierlichkeit selbst spielte sich in schlichtem Rahmen ab. Anwesend war auch ein Vertreter der Madrider Polizeibehörde. Der französische Bankier Bauer, der als finnischer Generalkonsul fungiert und dessen Familienmitglieder in nahen persönlichen Beziehungen zu König Alfons von Spanien stehen (die Tochter von Bankier Bauer gehört zur Suite der Königin), wurde zum Präsidenten der Gemeinde gewählt. Seinen Interventionen beim König ist es vor allem zu danken, wenn jetzt nach langen Bemühungen die jüdische Gemeinde anerkannt worden ist, und er war es auch, der einen Erlaß durchsetzte, nach welchem — entgegen dem Willen der kirchlichen Behörden — auf dem Zivilfriedhof von Sevilla ein Feld für jüdische Gräber reserviert wurde. Bankier Bauer hat auch die finanziellen Lasten, die aus der Unterhaltung der Synagoge entstehen, übernommen.

Nach der Gründungsfeier wurde ein Protokoll und ein vorläufiges Gemeindestatut durch den anwesenden Polizeioffizier verlesen und unterzeichnet. Der von einem Gemeindemitglied gestellte Antrag auf Anstellung eines Kultusbeamten wurde aus Mangel an finanziellen Mitteln abgelehnt. Das Gebäude, in dem sich die Synagoge befindet, liegt im Zentrum der Stadt. Das Bethaus selbst trägt sephardische Prägung, in einem Nebenraum ist eine kleine Bibliothek und eine Sammlung von Kultgeräten, aus Privatbesitz und staatlichen Museen stammend, untergebracht worden.

Bücher und Zeitschriften.

Velhagens & Klasings Monatshefte.

Jännerheft 1931.

Der Inhalt des Heftes ist wiederum sehr vielseitig und mit einer Fülle von erstklassigen Künstlerbeilagen geschmückt. Das Heft wird eingeleitet durch die Romanfortsetzung „Generalkonsul Stenzel und sein gefährliches Ich“ von Max Halbe. Die Belletristik ist weiter vertreten durch Novellen von Wichert und Hyan, ein Märchen von Flake und eine Erzählung von Hinzelmann. Ein Essay über Meisterwerke holländischer Malerei von Prof. Waldmann ist mit vier Kunstblättern auf Kartonunterlage geschmückt. Bunte Bilder sind dem interessanten Aufsatz von Floricke über Fasanen beigegeben. Sehr amüsant liest sich der Aufsatz von Paul Oskar Höcker über seinen Flug im „Do X“, wozu Klaus Bergen bunte Skizzen gezeichnet hat. Nicht ohne Gefahr hergestellte Photographien beleben den Aufsatz von Schetz über den gefährlichen Schnee. Bilder aus Breslau, Beiträge über Bildung, des Wirtschafts- und Kulturlebens von hervorragenden Autoren wie Penck und Bruno Bauch, insbesondere der mit Photographien versehene Aufsatz von Leonhard Adelt: „Über experimentellen Spuk“ bereichern das Heft. Interessant ist auch die Art der Mitteilung über das Preisausschreiben. r.

Neuerscheinungen bei Reclam.

In der Universalbibliothek sind in letzter Zeit einige ganz ausgezeichnete Bändchen herausgekommen, die in der geschmackvollen Ausstattung der Pappbände gleichfalls zu haben sind.

Carl Müller-Rastatt schildert in einer Novelle das Leben des jung verstorbenen Dichters Johann Christian Günther, den Goethe als den größten Lyriker der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeichnete, weil er der erste subjektive Lyriker des neuern Europa war. Dieser leidenschaftlich glückliche und leidenschaftlich unglückliche Mensch wird in der Novelle ergreifend dargestellt.

Iwan Schmeljow ist nun mit einem repräsentativen Roman: „Liebe in der Krim", in der Universalbibliothek vertreten. Er gilt heute für den bedeutendsten Dichter unter den russischen Emigranten. Hauptmann, Thomas Mann, Romain Rolland, Knut Hamsun haben ihm ihre Bewunderung gezollt. Der gewandt übersetzte Roman spielt in der Zeit vor dem Krieg und führt uns in farbenstarken Bildern die großartige Krimlandschaft und die starken Menschentypen von dort vor. Es ist eine Liebesgeschichte zweier Tatarenkinder.

Roda Rodas: „Der Schlangenbiß" ist eine Zusammenfassung von Erzählungen und Schwänken, die den amüsanten Satiriker und Kulturbeobachter von seiner besten Seite her zeigen.

Von Rabindranath Tagore erscheinen unter dem Titel: „Aus indischer Seele" drei Novellen, welche Helene Meyer-Franck zum ersten Male aus dem Bengalischen ins Deutsche übersetzt hat. Die sanfte Liebenswürdigkeit dieses weisen Dichters, seine innige Menschenliebe und seine Volkstümlichkeit zeigen sich in diesen Erzählungen, die Liebesglück und Liebesleid indischer Menschen gestalten. Prof. Heinrich Meyer-Benfey hat ein schönes biographisches Nachwort zu dem Band geschrieben.

er.

Berta Brupbacher-Bircher: „Das Wendepunkt-Kochbuch."

Wendepunkt-Verlag, Leipzig.
Brosch. Mk. 3.60, geb. Mk. 4.90.

Theoretisch ist es schon hinlänglich bekannt, daß pflanzliche Produkte zum gesunden Aufbau unseres Organismus nötig sind und daß die ausgiebige Fleischernährung nicht nur nicht kräftigend, sondern sogar schädigend wirkt; aber praktisch hat diese Lehre noch nicht die zu erwartende Zahl der Anhänger gefunden. Die Schwierigkeit der Umstellung bei Erwachsenen und die bisher mangelhafte Anleitung zur neuen Ernährungslehre tragen wohl die Schuld daran. Dieser Schwierigkeit ist durch das vorzügliche Wendepunkt-Kochbuch Abhilfe geschaffen. Die Verfasserin, die alle ihre Rezepte — 580 an der Zahl — in langjähriger Praxis in dem Schweizer Sanatorium ihres Bruders, Dr. Bircher-Benner, ausprobierte, hat mit größter Sorgfalt alle Regeln der neuen Diätetik eingehalten und so ein Buch geschaffen, das in Fragen der Ernährung bestens empfohlen werden kann. In dem Vorwort führt Dr. Bircher-Benner einige Leitsätze seiner Schriften über Ernährungslehre und Ernährungskrankheiten an. Er hebt die Vorteile der pflanzlichen Nahrung, hauptsächlich in ungekochtem Zustand hervor, er spricht von denaturierten Nahrungsmitteln und von Säuren- oder Basenüberschuß bildenden Speisen. Die Rezepte sind sorgfältigst ausgesucht, genau angegeben und vorzüglich in ihrer Zusammenstellung. Das Buch, das binnen kurzer Zeit die 8. Auflage erlebt, eignet sich, auch wegen der geschmackvollen Ausstattung, zu Geschenkzwecken in junge, moderne Haushalte.

b.

Else Hofmann: „Märchen." Illustriert von Walter Trier.

Abel & Müller, Leipzig, Jugendschriftenverlag.
Halbleinen Mk 3.50.

Der Jugendschriftenverlag Abel & Müller hat sich durch seine künstlerisch vollendeten und dabei erstaunlich billigen Bücher besonders verdient gemacht. Jetzt ist in einer Neuauflage das prachtvolle Märchenbuch von Else Hofmann, das lange vergriffen war, erschienen. Wie reizvoll und unmerklich belehrend ist doch die Pilzgeschichte: Familie Blondchen, wie gemütlich die Mäuschen im Mäusepalast, wie klug das Märchen von den Farben und alle die anderen Phantasien der bekannten Märchendichterin! Walter Trier, der berühmte Zeichner, hat die Märchen in seiner zarten, nur ihm eigenen humorvollen Weise mit 10 bunten Vollbildern und vielen Schwarz-weiß-Zeichnungen köstlich illustriert. In leicht lesbarer Fraktur-Schrift gedruckt, wird dieses 160

Seiten starke Buch Knaben und Mädchen im Alter zwischen 7 bis 12 Jahren große Freude machen und dauernd einprägsame Bilder vermitteln.

An dieser Stelle sei noch einmal auf Prufers: „Das große Buch für kleine Leute“ hingewiesen, das ebenso trefflich und und billig (Mk. 4.—) im demselben Verlag erschienen ist. Wir haben über dieses Buch in der Dezembernummer v. J. ausführlich berichtet.

b.

Zehn Jahre Wizo.

Anläßlich des zehnjährigen Bestandes gibt die Weltorganisation zionistischer Frauen unter der Leitung von Dr. Martha Hofmann in Wien eine Festschrift heraus, die in bemerkenswerter Weise die Leistungen dieser auf das Soziale und Kulturelle gerichteten Organisation darstellt. Unter den einleitend abgedruckten Begrüßungen sei vor allem die von Karin Michaelis hervorgehoben, welche Coudenhoves Buch über den Antisemitismus als ein wichtiges Propagandamittel selbst unter den Juden empfiehlt, und ein Brief von Dr. Alice Masaryk, die auf ihren Aufenthalt in Palästina und den tiefen Eindruck, den sie dort empfangen hat, anspielt. Die finanzielle Entwicklung gibt ein imponierendes Bild von den Leistungen zugunsten der Mädchenerziehung, Kinderfürsorge und Frauenhilfe in Palästina. Unter den Aufsätzen kultureller Art gewinnen die von Palästina besondere Bedeutung, weil sie in die dortigen landwirtschaftlichen Schulen und Arbeiterinnenfarmen Einblick gewähren. Hingewiesen sei weiters auch auf den Beitrag unserer Schwester Hanna Steiner, die in der Wizo-Bewegung eine Entfaltung der jüdischen Frauenpersönlichkeit erblickt. b.

Neuausgabe des Bodleiana-Kataloges.

Eine wissenschaftliche Großtat, die nun schon sieben Jahrzehnte überdauert hat, war der im Jahre 1860 erschienene Katalog der hebräischen Abteilung der Oxforder Universitätsbibliothek, der berühmten Bodleiana, den Moritz Steinschneider, einer der größten Bibliographen aller Zeiten und Sprachen, verfaßt hatte. Seit Jahren vergriffen, kommt der „Catalogus librorum hebraeorum“ im Antiquariat selten vor und dann auch nur zu Preisen, die sogar für Bibliotheken fast unerschwinglich sind. Vor kurzem wurde ein Exemplar für 8000 Mark verkauft.

Es ist daher von seiten aller wissenschaftlich interessierten Judaisten und Orientalisten sehr zu begrüßen, daß der Welt-Verlag sich entschlossen hat, eine unveränderte Neuausgabe für einen verhältnismäßig bescheidenen Preis herauszugeben. Die Subskription wird, wie der Verlag bekanntgibt, am 31. Jänner geschlossen. Bestellungen, sowohl auf das Werk als auch auf den aufschlußreichen Prospekt, nehmen alle Buchhandlungen entgegen, auch der Verlag selbst. (Adresse: Welt-Verlag, Berlin W 57, Pallasstr. 10/11.)

Dr. Erhard Breitner: „Unterwelt.“

Eden-Verlag, Berlin.

Der Antrag des Bayrischen Jugendamtes, den im Eden-Verlag, Berlin, erschienenen Roman von Dr. Erhard Breitner „Unterwelt“ auf die Liste der Schund- und Schmutzschriften zu setzen, ist abgelehnt worden. In der Urteilsbegründung wurde zum Ausdruck gebracht, daß das Buch von beachtlicher literarischer Bedeutung ist. Der Roman ist von vielen namhaften Kritikern auf das glänzendste beurteilt worden.

Zwei neue Novellenbände von Maxim Gorki.

Im Malik-Verlag sind in der Reihe der gesammelten Werke, die auch in Einzelausgaben zu haben sind, zwei weitere Bände erschienen. (Mk. 3.—, Leinen Mk. 5.—.) Der erste Band: „In der Steppe“ enthält die Erzählungen des jungen Gorki aus der Zeit seines Tramplebens in der Steppe. Der zweite Band, der nach der ersten Novelle „Wie ein Mensch geboren ward“ betitelt ist, berichtet von dem Leben russischer Barfüßer und absonderlicher Heiliger, denen Gorki in seinen Wanderjahren begegnet ist. Gorkis Größe besteht in der Kunst, mit schlichter und inniger Anteilnahme das Leben der Entrechteten und außerhalb der Gesellschaft Stehenden in den kleinsten Zügen darzustellen. Er ist niemals phantastisch, niemals verstiegen, niemals schreit er seine Gefühle pathetisch in die Welt hinaus. Aber

alles, was er schreibt, ist von einer tiefen Menschenliebe erfüllt. Er gehört darum zu den sanften, aber nicht minder eindringlichen Dichtern, die Rußland hervorgebracht hat. er.

Kamil Krofta:
„Čechy do válek husitských".

Vyšlo v „Základech" nakladatelstvím „Vesmíru".

Česká historiografie neoplývá populárně vědeckými pracemi. Milovníku českých dějin, třebas laikovi, jest se obrátiti buď na učené monografie a na historická kompendia, aneb sáhnouti ke školním knihám, na nichž tkví jakési odium suchoparu. Tím vítanější jest právě vyšlá kniha Kamila Krofty, která v šesti oddílech (Čechy a Morava do pádu říše velkomoravské, Čechy a Morava ve stoletích X. až XII., Čechy a Morava od konce XII. století do vymření Přemyslovců, od vymření Přemyslovců do smrti Jana Lucemburského, doba Karla IV., doba Václava IV.) pojednává o českých dějinách od jejich počátku až do vypuknutí husitských válek. Krofta si všímá vedle politických událostí značnou měrou i kulturní práce oné doby. Při vší stručnosti vyniká kniha svou obsahovostí. Jako populárně vědecká příručka je přímo vzorná svým jasným a plynným podáním. Židovstva dotýká se autor jedině v kapitole o Václavu IV., kde (podle Tomka) vypravuje o židovské řeži z r. 1389. S povděkem přijímají čtenáři autorův slib, že bude v dílku pokračovati. O. Donath.

Die Responsen des Rabbi Simon Ben Zemach Duran.

Publikationen der jüdischen Hochschule in London, Nr. 13.

Diese von Dr. Isidor Epstein verfaßte Monographie basiert auf den Responsen des Rabbi Duran, die in einer Zahl von mehr als 800 erhalten sind und aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammen. Unter Responsen versteht man die religiösen Antwortschreiben, die eine rabbinische Autorität auf die Anfrage bezüglich eines schwierigen aktuellen Streifalles abgibt. Es ist klar, daß hierin ein reiches Material zur Kultur- und Sittengeschichte niedergelegt ist. Doch verlangt das Lesen der Responsen gute Kenntnisse der talmudisch-rabbinischen Literatur. Die vorliegende Schrift gewährt besonders in das jüdische Leben Nordafrikas Einblick.

Es wäre zu wünschen, daß auch die auf unsere Länder bezügliche Responsenliteratur der allgemeinen Forschung zugänglich gemacht werde. r.

Personalnachrichten, Mitteilungen.

Sterbefälle.

Br. Karl Mändl der w. „Bohemia", eingeführt am 12. Jänner 1895, gestorben am 9. Jänner 1931.

Br. Gustav S. Wolf der w. „Moravia", eingeführt am 28. Dezember 1901, gestorben am 17. Dezember 1930.

Br. Jos. Borges der w. „Praga", eingeführt am 24. Feber 1923, gestorben am 3. Jänner 1931.

Einführungen.

Am 10. Jänner 1931 in die w. „Menorah" die Brüder: Carl Mischka, Fabrikant, Arnau. Dr. Ing. Fritz Pollak, Wekelsdorf bei Braunau.

Am 10. Jänner 1931 in die w. „Karlsbad" die Brüder: Dr. Emanuel Josef Benkendorf, Advokat in Asch, Hauptstraße 45; Ignatz Grün, Bureauchef der Karlsbader Kristallglasfabriken Ludwig Moser A. G., Meierhöfen bei Karlsbad; Isidor Hübsch, Herrenmodewaren und Trikotagen, Karlsbad, Hauptstraße, Haus „Josefstadt", Wohnung Hauptstraße, „Edelweiß"; Max Kohn, Disponent der Böhm. Union-Bank, Fil. Karlsbad, Marktplatz, „Goldener Stern"; Moritz Lichtmann, Porzellanexporteur, Karlsbad, Egerstraße, Keragpalace; Isidor Roth, Gymnasialprofessor, Karlsbad, Villa „Belly".

Adressenänderung.

Br. Dr. Richard Pasch der w. „Freundschaft“ übersiedelte von Mistek nach Teplitz-Schönau, Graupnergasse 8.

Ohne Abgangskarte ausgetreten.

Dr. Stanislaus Velden aus der w. „Alliance“ am 17. Dezember 1930; er war am 11. Jänner 1925 eingeführt worden.

Die Hauptversammlung der Historischen Gesellschaft

fand Montag, den 1. Dezember v. J., im Prager Logensaal statt. Der Obmann Br. Prof. Dr. Steinherz erstattete den Bericht über die Tätigkeit im abgelaufenen Jahr, wies auf die Veröffentlichung des zweiten Jahrbuches hin, sowie auf die weiteren Pläne der Gesellschaft. Vor der Hauptversammlung hielt Br. Direktor Dr. Kamil Kleiner einen tschechischen Vortrag über das Thema: „Wir Laien und die Gesellschaft für die Geschichte der Juden“, worin er, selbst ein guter Kenner der jüdischen Geschichte in Böhmen, eine Fülle von Anregungen gab. Nach ihm sprach der Bibliothekar der Prager Kultusgemeinde, Herr Dr. Tobias Jacobovits, über „Judenabzeichen in Böhmen“. Der Vortrag, der auf neuen Forschungen beruhte, fand sehr viel Beifall.

Br. Prof. Dr. Oskar Frankl, der w. „Bohemia“, der als Schöpfer und Leiter des Prager Volksbildungsvereines „Urania“ und als Leiter der deutschen Sendung des Prager Rundfunks bedutende Verdienste um das kulturelle Leben hierzulande sich erworben hat, ist in diesem Monate 50 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlaß war er Gegenstand vieler und herzlicher Ehrungen. Br. Frankl hat vor mehreren Jahren zwei Schriften verfaßt, welche die Frucht seines kulturellen Interesses am Judentum sind und auf die hier wieder hingewiesen werden soll: „Der Jude in der deutschen Dichtung des 15., 16. und 17. Jahrhunderts“ und zum Schiller-Gedenktag 1905: „Schiller in seinen Beziehungen zu den Juden und zum Judentum“, beide im Verlag Robert Hofmann in Leipzig; der erstere Werk, das 1908 in 4. Auflage herauskam, ist gegenwärtig vergriffen.

Im Bruderheim der w. „Bohemia“

sind zwei Zimmer mit voller Pension frei geworden. Interessenten (Brüder oder ihre nächsten Anverwandten) wollen sich an die Verwaltung des Bruderheims Prag, Růžová 5, wenden.

Freier Kuraufenthalt in Franzensbad.

Die w. „Karlsbad“ teilt mit, daß die Brüder in Eger und Franzensbad den Beschluß gefaßt haben, in der kommenden Saison bedürftigen Brüdern und Schwestern unseres, des deutschen, österreichischen, polnischen und rumänischen Distriktes in der Vor- und Nachsaison 6 Personen pro Monat, also 18 Personen, einen Kuraufenthalt in Franzensbad unter folgenden Bedingungen zu gewähren: Die Zimmer inklusive aller Abgaben in erstklassigen Kurhäusern bei Brüdern sind kostenlos. Ferner gewähren freie ärztliche Behandlung außer Diathermie und Röntgen die Brüder: Dr. Ernst Adler, Dr. Alfred Kraus, Dr. Siegmund Wassermann, Dr. Josef Zeitner, sämtlich in Franzensbad.
